

Das Lindenhof Magazin
Nr. 28 / Oktober 2021

Mitten drin

50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof



Folgen Sie uns auch auf unseren Social-Media-Kanälen   



- Offsetdruck bis DIN A1 mit Dispersionslack
- Falzarbeiten
- Sammelheftung
- Stanzen
- Prägen
- Klebebindung in PUR
- Hardcover



fischer druck
GmbH & Co. KG

Grabbengasse 6
73527 Schwäbisch Gmünd - Herlikofen
Telefon (07171) 8 43 45 · Telefax 8 43 76
fischer-druck-herlikofen@t-online.de



1971



2021

Editorial

Wir feiern Geburtstag!



50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof – 50 Jahre selbst.bestimmt.leben. 1971 von der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Diözesancaritasverband gegründet, sind wir heute stolz darauf, einer der großen Träger der Alten- und Behindertenhilfe in Ostwürttemberg zu sein.

Das 50-jährige Jubiläum feiern zu können bedeutet auch, viele Entwicklungen durchschritten zu haben. Stationäre Angebote werden durch ambulante ergänzt, dezentrale Einrichtungen und Sozialraumorientierung stärken die Vernetzung vor Ort. In 50 Jahren passieren viele Ereignisse und Geschichten, Abenteuer und Entwicklungen. An einige erinnern wir in diesem Heft.

In der Jubiläumsausgabe unseres Stiftungsmagazins Mittendrin möchten wir Sie mitnehmen auf eine Reise in die vergangenen 50 Jahre, in die aktuellen Thematiken, wir möchten aber auch den Blick in die Zukunft richten. Interviews mit Bewohner/-innen und Mitarbeitenden, ein historischer Streifzug, aber auch Statements zum Thema selbst.bestimmt.leben. und Kuriositäten sind nur ein kleiner Auszug aus unserem Jubiläumsmagazin.

Wir danken allen Wegbegleitern, Spendern, Förderern und Freunden, die der Stiftung Haus Lindenhof in den letzten 50 Jahren immer zur Seite standen. Darüber hinaus freuen wir uns, dass unsere Bewohner/-innen, Beschäftigten und Angehörigen das Stiftungsleben bereichern und uns Sinn und Bestimmung geben, unseren Auftrag, selbstbestimmtes Leben zu fördern, umzusetzen. Ein ganz besonderer und ausdrücklicher Dank gilt unseren Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen, die sich für unsere Stiftung, insbesondere aber für die Menschen, die wir begleiten, außerordentlich einsetzen. In den vergangenen 50 Jahren konnten wir auf eine loyale Mitarbeiterschaft bauen, die gemeinsam durch schöne, aber auch herausfordernde Zeiten gegangen ist.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

Auf viele weitere Jahre der Stiftung Haus Lindenhof!

Hermann Staiber,
Vorstand

Prof. Dr. Wolfgang Wasel,
Vorstand





Seite 8 und 30

In der Jubiläumsausgabe des MITTENDRIN wollen wir Ihnen, liebe Leser, **viele Einblicke, Stimmen und Facetten der letzten 50 Jahre der Stiftung vorstellen.**



Einleger

- 1 Editorial**
Wir feiern Geburtstag!
- 4 Wir feiern Geburtstag!**
Leichte Sprache
- 5 Vielfalt und Organisationskultur**
Ein theologischer Gastbeitrag
- 6 Zukunftswünsche**
Herzlichen Glückwunsch!
- 7 Was heißt für dich selbst.bestimmt.leben.?**
Stimmen zu unserem Claim
- 8 Kurioses Teil 1**
Sechs Geschichten aus der Martinus Schule
- 10 Hier im Lindenhof ist unsere Mission**
Zehn Jahre Heilig-Geist-Schwestern
- 12 Was mich inspiriert und begeistert**
Ein Gespräch über Werte in der Stiftung Haus Lindenhof
- 15 Des hats vor 40 Jahr no gar ned geba**
Die Senioren-WG als neue Art des Lebens im Alter
- 17 Fördern ohne zu überfordern**
Fragen an die Werkstattträte Andrea Wöbs, Heiko Fritz und René Hafner



Seite 15

- Einleger: 50 Jahre engagiert für Menschen**
Wie sich die Stiftung entwickelt hat
- 24 Die Stiftung als Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor**
Ein Blick von Seiten unserer Kooperatoren
- 26 Ein Blick zurück in die 1970er Jahre**
Ein paar Schlaglichter aus 1971 – Von VW-Käfern und Schlaghosen – Geprägt von Protest und Anpassung
- 28 Start in einer Zeit des Umbruchs**
Der Bereich Wohnen und Pflege im Alter wird 30
- 30 Kurioses Teil 2**
Zwei erinnerungswürdige Begebenheiten
- 32 Unsere Zukunft**
Auszubildende über ihren Beruf, ihre Träume und Möglichkeiten
- 34 Expertise, Reflexion und Fortschritt**
Ein Blick auf die Symposien der Stiftung Haus Lindenhof
- 36 Zehn Jahre HLS**
„Wir verbinden hohe Leistung und Servicequalität mit sozialer Verantwortung“
- 38 Spenden für die Stiftung Haus Lindenhof**
Gemeinsam von Anfang an
- 40 Danke**
- 41 Unsere Partner und Unterstützer**
- 41 Impressum**



Seite 26

Wir feiern Geburtstag!



Die Stiftung wird dieses Jahr 50 Jahre alt. Viele Freunde haben uns schon gratuliert. Wenn man Geburtstag feiert, gibt es auch eine Feier.

Bei uns gibt es einen Fachvortrag und ein großes Fest auf dem Lindenhof. Dazu kommt auch der Bischof. Er legt den Grundstein der Franziskus Kapelle. Für den 50. Geburtstag haben wir auch eine Ausstellung gemacht. Sie ist in vielen Häusern zu sehen. Im Internet gibt es auch eine Geburtstags-Seite mit vielen Bildern und Geschichten. Hier im Heft wird erzählt, wie sich die Stiftung entwickelt hat. Und wo die Stiftung noch hinwill.

Leichte Sprache

Autorin: Katharina Stumpf

Vielfalt und Organisationskultur

Ein theologischer Gastbeitrag



Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Haus Lindenhof,

„Wir sind die Stiftung Haus Lindenhof. Vielfältig“ – so ist es auf Ihrer Webseite zu lesen. Und in einer kleinen Broschüre formulieren Sie, was dies konkret für die Mitarbeitenden bedeutet. Jede/-r kann sofort sehen: Stiftung Haus Lindenhof und Vielfalt – das gehört zusammen! Diese Haltung verbindet die Stiftung mit vielen anderen Mitgliedern des Caritasverbands der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Uns allen ist es seit vielen Jahren ein großes Anliegen, hier klar Position zu beziehen und den Lernweg einer „Caritas in Vielfalt“ zu gestalten.

Wir fragen uns: Wie können wir eine Organisationskultur leben, in der sich alle Mitarbeitenden in ihren unterschiedlichen Konfessionen, Religionen, Kulturen, Lebensformen oder sexuellen Identitäten willkommen fühlen? Im Grunde ist es die Frage: Wie können wir lernen, uns in unserer Einzigartigkeit wahrzunehmen und wertzuschätzen? Ich bin davon überzeugt: Es macht gerade den christlichen Glauben aus, mit einer Liebe zu rechnen, die unsere begrenzten Kategorien sprengt und unser Herz für die Freude an der Einzigartigkeit eines jeden Menschen öffnet.

Und welch ein wunderbarer Zuspruch liegt darin, einzigartig zu sein! Es bedeutet, dass es etwas gibt, was nur durch uns in diese Welt kommen kann. Wie anders beginnt ein Tag, wenn ich mich nicht nur frage: Was muss ich heute tun? Sondern auch: Was will heute durch mich in die Welt kommen? Und durch die Mitmenschen, denen ich heute begegne? Die Zusage der Einzigartigkeit bedeutet deshalb für mich, mich immer wieder zu einer Haltung der Neugier einladen zu lassen: Jeder Mensch trägt in sich unendlich viele Facetten und Potenziale. Oft sehen wir nur einen kleinen

Ausschnitt davon. Wir können nicht anders. Diese „innere Vielfalt“ eines jeden Menschen immer wahrzunehmen, würde uns überfordern. Und doch ist in jedem Menschen noch viel mehr verborgen. Und jeder Mensch trägt in sich die Sehnsucht, als ganzer Mensch wahrgenommen zu werden – in seiner Vielschichtigkeit. Und manchmal auch in seiner Widersprüchlichkeit.

Vielfalt zu leben – in einer christlichen Einrichtung oder in der Gesellschaft – heißt für mich daher auch, Lust darauf zu haben, mich von meinen Mitmenschen überraschen zu lassen. Vielfalt zu leben braucht Mut und Vertrauen. Es braucht den Mut, auch Verunsicherung zulassen zu können. Es bedeutet, sich gegenseitig einzuladen: Störe mein Denken! Zeige mir eine Seite von dir und vom Leben, die ich bisher noch nicht gesehen habe. Ich bin bereit, mich durch die Begegnung mit dir verändern zu lassen!

Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir in unserer Neugier, unserem Wagnis der Offenheit und der Wandlung von einer größeren Liebe getragen werden.

Sie, die Mitarbeitenden der Stiftung Haus Lindenhof, lassen solch eine Liebe jeden Tag lebendig werden. Seit 50 Jahren setzen Sie sich dafür ein, dass Menschen genau dies erfahren dürfen: Dass sie einzigartig sind! Dass sie besonders sind! Ich danke Ihnen von Herzen für dieses so wichtige Tun! Wie gut, dass es Menschen wie Sie gibt. Herzlichen Glückwunsch!



Pfarrer Oliver Merkelbach, Caritasdirektor der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Zukunftswünsche



Robert Antretter,
Ehrenvorsitzender der Bundes-
vereinigung Lebenshilfe

Die Stiftung Haus Lindenhof – ein langjähriger Weggefährte wird 50

» Nicht nur als früherer Gmünder Bundestagsabgeordneter, sondern v.a. auch als Vorstandsvorsitzender unserer Bistums-Stiftung, der Veronika-Stiftung „Die Hand zum Leben reichen“, gratuliere ich Ihnen allen auf das Herzlichste zum 50-jährigen Jubiläum des Hauses Lindenhof. Ich bin glücklich und auch ein wenig stolz darauf, Sie über vier Jahrzehnte in unterschiedlicher Weise auf Ihrem für viele Menschen so segensreichen Weg begleiten zu dürfen.

Als früherer Bundesvorsitzender der Lebenshilfe erinnere ich mich gern, wie engagiert Sie sich den Chancen und Herausforderungen gestellt haben, die durch die UN-Behindertenrechtskonvention auf Sie zukamen. Und ich spürte rasch, da ist etwas auf dem Weg, was Ihrer Grundphilosophie ganz nahekommt: Menschen mit einer Behinderung gehören in unser aller Mitte, auch wenn manche von ihnen auch künftig Assistenz und Unterstützung benötigen werden. Sie bieten beides. „Mittendrin zwischen Rathaus und Kirche“ heißt das schöne Wort, das Sie dafür gefunden haben. Sie haben von Anfang an schon danach gehandelt. Ich werde den Gottesdienst nicht vergessen, den Kinder mit Trisomie 21 mitgestaltet hatten – glücklich, stolz und zwischendurch auch ein wenig feixend, wenn der Zelebrant gerade wegschaute.

Meinen tiefempfundenen Dank möchte ich Ihnen vor allem dafür aussprechen, was Sie in der Begleitung schwerstkranker, sterbender Menschen und ihrer Angehörigen leisten. Wie wertvoll und wichtig dieser Liebesdienst in Ihrem Hospiz ist, zeigt sich vor allem in den zurückliegenden Monaten der Pandemie, in denen wir unsere kranken Angehörigen alleine lassen mussten; in denen Freunde einsam gestorben sind, ohne dass wir ihnen in ihren letzten Stunden die Hand halten oder ihr Gesicht von den Tränen trocknen konnten. Ihre ganzheitliche Sterbebegleitung schenkt „Leben im Sterben“, wie das Leitwort der diesjährigen „Woche für das Leben“ lautete. «



Herzlichen Glückwunsch zu 50 Jahren Stiftung Haus Lindenhof!

» Sie haben es geschafft, Menschen mit völligen Unterschiedlichkeiten zusammenzubringen und damit einen großen Beitrag zu leisten durch Stärkung der Stadtgemeinschaft. Es gelingt, ein starkes Fundament mit Werten zu bilden, in denen der Mensch im Mittelpunkt steht, in dem Nächstenliebe und Solidarität zentrale Werte sind. Darauf können wir aufbauen und gemeinsam in die Zukunft gehen. Die Stiftung steht auf soliden Beinen und wird mit dem Team weiterhin sehr erfolgreiche Arbeit leisten. Ich bin dankbar, dass ich viele Jahre mit Ihnen diesen Weg gehen konnte. «

Richard Arnold, Oberbürgermeister der Stadt Schwäbisch Gmünd

Was heißt für dich

selbst. bestimmt. leben.?



Heiner Lauterbach, Schauspieler

» Selbstbestimmt leben heißt für mich ein Leben zu leben, das es einem ermöglicht, seinen Alltag den Umständen entsprechend zu gestalten. Möglichst eigenständig und von eigener Kraft getrieben. Idealerweise glücklich und zufrieden und mit dem entsprechenden Ein-/Auskommen. Für die Menschen, denen das in dieser Form nicht gegeben ist und die auf Hilfe angewiesen sind, ist es gut, dass es Einrichtungen wie das Haus Lindenhof gibt. Meine aufrichtige Bewunderung für all jene, die mithelfen, diese Institution am Leben zu halten. «



Thomas Halder, Vorsitzender des
Stiftungsrates

» „Selbst.bestimmt.leben.“ ist für mich das stete Ziel, allen mehr als 2200 von der Stiftung Haus Lindenhof betreuten Menschen eine selbstständige, gleichberechtigte, volle und wirksame Teilhabe am politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben zu ermöglichen; trotz aller noch bestehenden Grenzen und Barrieren. Darum kümmern sich über 2100 Mitarbeitende und mehr als 1000 Ehrenamtliche der Stiftung täglich mit großem Engagement: bei der Beratung, dem Leben und Wohnen sowie der Arbeit und Integration der betreuten Menschen im Sinne des personenzentrierten „Miteinander mittendrin“. Die Einrichtungen und Dienste der Stiftung als Lebenswelten sind dabei immer fest eingebunden in das Leben der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinde. Insoweit gelingende Inklusion! Ad multos annos, Stiftung Haus Lindenhof! «



Gertrud Dörr, Bewohnerin

» Ich war erstaunt, als ich hier ankam. „Kardinal Kasper Haus – selbst.bestimmt.leben“, als ich das gelesen habe, war ich sehr beeindruckt. Ich wurde durch das Pflegepersonal freundlich aufgenommen. Die Anfangszeit war für mich schwierig. Hier hat mir die Möglichkeit, mein persönliches Mobiliar mitzubringen, sehr geholfen. Ich war erstaunt, wie schnell ich hier wieder zu Kräften kam. Ich wurde sehr umsorgt. Hausleitung und Mitarbeitende werden von mir als tolles Team wahrgenommen. Es gibt hier auch ein großes Angebot an Aktivitäten, die freiwillig besucht werden können. Auch die Seelsorge mit Gottesdiensten in der hauseigenen Kapelle ist ein gutes Angebot, das oft wohltuend ist. Ich fühle mich hier sehr wohl und bin dankbar, hier sein zu dürfen. «



Manne Lucha, Sozialminister
Baden-Württemberg

» So zu leben, wie ich das will und die richtige Unterstützung zu bekommen, wo und wann ich das brauche. Das ist möglich in einem lebendigen Quartier, das mein zuhause ist. In dem ich ohne Barrieren leben kann, in dem ich einkaufen gehen und nette Menschen treffen kann. In dem mich die Menschen kennen und ich die Menschen kenne. In dem man einfach zusammenhockt und füreinander da ist. Miteinander und Zusammenhalt sind dabei wichtig. Es ist gleichzeitig der Ort, an dem ich versorgt werde, wenn ich Hilfe brauche, bei dem ich auch ein Wörtchen mitrede, wenn es um meine Interessen und Belange geht. Ein Ort, an dem ich mit anpacken kann, an dem gleichberechtigte Teilhabe stattfindet. Wie das funktioniert zeigt die Stiftung Haus Lindenhof. Dank Ihnen können viele Menschen in diesem Land selbstbestimmt leben. «



Leonie Schloz, Pflegefachkraft

» Unser Motto „selbst.bestimmt.leben.“ finde ich toll. In meiner täglichen Arbeit stellt es mich natürlich vor Herausforderungen. Da ist der Bewohner mit seinem Krankheitsbild, das wir in der Pflege beachten müssen. Wie weit ist Selbstständigkeit möglich? Was genau will der Bewohner? Oft müssen wir Bewohner auch zu mehr Selbstständigkeit motivieren. Es schlummern verborgene Möglichkeiten unter körperlichen Einschränkungen. Diese herauszufinden, sehe ich als meine Aufgabe. «



Kurioses Teil 1

Autorin: Dr. Ute Schütte



3.

Früher war mehr Lametta

Legendär ist das Geschehen, das sich vor 30 Jahren anlässlich einer Hochzeit eines Kollegen abspielte. Als besonderen Beitrag veranstalteten die eingeladenen Kollegen eine Dessous-Modenschau. Jeder Kollege hatte vor der Hochzeitsgesellschaft einen Auftritt mit einem auf ihn zugeschnittenen Dessous. Unter anderem huschte ein bekannter Kollege mit enganliegender Strumpfhose und einem sexy Body über den provisorischen Laufsteg. Trotz großer Mühen und Kreativität des Kollegiums der Martinus Schule fand der Auftritt unter den anwesenden Hochzeitsgästen nicht nur Zustimmung. Vielmehr äußerte sich die Brautmutter etwas verstört darüber, dass Pädagogen sich so darstellten.



4.

Datingportal

Man kann sich darüber streiten, wie wirkungsvoll die heutigen Datingportale sind. Was wirklich Wirkung gezeigt hat, ist die Partnerbörse namens Stiftung Haus Lindenhof und Martinus Schule. Etliche Ehen sind hier unter den Kollegen geschlossen worden. Die hohe Erfolgsquote zeigt: Wer auf Partnersuche ist, sollte in der Stiftung/Martinus Schule arbeiten.



5.

Der Einzug einer neuen Technik

Ein Laminiergerät wurde angeschafft, lange und mühsam erspart. Eine Kollegin, mit der neuen Technik noch nicht vertraut und deren Grenzen nicht kennend, laminierte für ihren Unterricht und in guter Absicht Apfelscheiben. Das Ergebnis: Apfelmus in der Folie und im Laminiergerät.

Bis vor ca. 15 Jahren gab es im unteren Schulgebäude (heute FBB) ein Hallenbad. Regelmäßig fand dort der wöchentliche Schwimmunterricht mit den Schülern statt. Ein in der Stiftung bekannter Kollege unterstützte als männlicher Part die weiblichen Kolleginnen. Irritiert stellte der Kollege nach dem Schwimmunterricht fest, dass seine Badehose fehlte und nirgends zu finden war. Sie war und blieb bis zum heutigen Tag verschwunden. Böse Zungen behaupten, dass diese Badehose zwischenzeitlich als Jagdtrophäe laminiert in die Schublade einer weiblichen Kollegin gewandert ist und bis heute dort liegt.

6.



Alle Vögel sind schon da...

Etwas makaber war folgender Vorfall: Eine Kollegin machte kurz vor Schulbeginn beim Lüften eine traurige Entdeckung. Ein toter Vogel lag auf der Terrasse. Da wenig Zeit war, ließ sie ihn liegen und die Türe offen. Sie musste im Foyer die Schüler in Empfang nehmen. Währenddessen fand ein Schüler den Weg ins Klassenzimmer. Als die Kollegin mit den anderen Schülern ins Klassenzimmer trat, fand sie den bewussten Schüler sichtlich zufriedener vor. Irritierend war nur, dass aus dem Mund des Schülers noch die Schwanzfedern des besagten Vogels herauschauten. Böses ahnend, kontaktierte sie den auf dem Stiftungsgelände ansässigen Arzt. Dieser konnte sie beruhigen. Auch nach dem Unterricht erfreute sich der Schüler bester Gesundheit.

1.



Früher war alles besser?

Lehrerkonferenzen liefen vor 40 Jahren in ähnlicher Form ab wie heute. Der kleine, aber maßgebliche Unterschied bestand jedoch darin, dass im Lehrerzimmer – wie auch im Bundestag – geraucht werden durfte. Es rauchte sozusagen jeder zweite Lehrer während der Konferenz. Erst vorsichtige Einwände einer asthmakranken Lehrerin brachte das Kollegium zum Nachdenken. Es wurde darüber abgestimmt, ob im Lehrerzimmer weiterhin geraucht werden soll oder nicht. Gleichzeitig wurde ein Raucherzimmer eingerichtet. Den endgültigen Garaus machten dem Rauchen im Schulgebäude dann die Nicht-raucherschutzverordnung und die Installation von Rauchmeldern.

2.



Esoterik

Esoterische Weltanschauungen hielten in den 1980er Jahren auch in der Martinus Schule Einzug. Lila Kleidung und Pumphosen waren die gängige Arbeitskleidung. Im weiblichen Kolleginnenkreis wurde gefachsimpelt, ob etwa Petersilie als Verhütungsmittel eingesetzt werden könne. Zudem wurde die Verpflegung bei vielen Kollegen auf fleischlose Kost umgestellt und Müsli wurde zum Hauptnahrungsmittel. Schon damals gab es „schwierige“ Eltern. So setzte vor einem gefürchteten Elterngespräch eine Kollegin einen harmonisierenden Duft im Klassenzimmer ein. Die Eltern kamen zu spät, der Duft war verflüchtigt, das Gespräch verlief wie erwartet – schwierig.

Hier im Lindenhof ist unsere Mission

Autor: Johannes Blaurock



Im Jahr 2010 kamen die ersten fünf Schwestern aus Tansania in Schwäbisch Gmünd an. Die Arbeit mit Menschen mit Behinderung war neu, die Kultur aus dem Fernsehen wohl bekannt, wenn Frau sich dann aber mitten in dieser ganz anderen Welt wiederfindet, dann ist doch erst einmal Vieles fremd und ungewöhnlich.



Die Ordensfrauen laden zu ihren Gebetszeiten ein, sie begleiten Menschen mit Handicap zum Gottesdienst, gestalten selbst Wort-Gottes-Feiern, Andachten und Morgenkreise.



Zehn Jahre Heilig-Geist-Schwestern

Für alle Beteiligten gab es viel zu entdecken, zu schmunzeln und zu lernen. „Hier in Deutschland heißt es immer: planen, organisieren, regeln und terminieren. Bei uns in Afrika sagen wir zuerst einmal ‚pole, pole‘ Das bedeutet: ‚erst‘ mal langsam, gemeinsam überlegen und einen Tee trinken und dann eines nach dem anderen angehen“, sagt Sr. Theresia mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht.

Sr. Monica P. Tetty resümiert: „Die Begleitung von Menschen mit Behinderung hier im Lindenhof ist unsere Mission. Wir staunen, was Menschen mit einer schweren Behinderung selbst machen können, wenn sie unterstützt werden. Wir können hier sehr viel lernen!“ In ihrer Heimat in Afrika würden Menschen mit Behinderung häufig noch zu Hause versteckt. Sie dürften nicht zur Schule, würden deshalb auch wenig lernen, ergänzt Sr. Frederka. „Und hier leben sie genauso wie wir, sie gehen in die Schule oder jeden Tag zur Arbeit. Alles ganz normal!“

Die Kommunität in Schwäbisch Gmünd hat ihren Platz gefunden und das Konzept stimmt: Menschen mit Behinderung im alltäglichen Leben begleiten, mit ihnen singen, beten, lachen und auch die schweren Stunden durchleben. Gottes Liebe im Zusammenleben erfahrbar werden lassen kann sehr vielfältig sein. Die Ordensfrauen laden zu ihren Gebetszeiten ein, sie begleiten Menschen mit Handicap zum Gottesdienst, gestalten selbst Wort-Gottes-Feiern, Andachten und Morgenkreise. Sie setzen sich in der Sterbe- und Trauerbegleitung ein und nehmen auch gerne Anliegen von Mitarbeitenden mit in ihr persönliches Gebet. Wenn Bewohner/-innen einer Schwester im Gelände begegnen rufen sie spontan: „Wann ist wieder Gottesdienst?“ „Das Lachen und die Fröhlichkeit, wenn wir

zusammen Gottesdienst feiern, gefällt mir besonders gut an meiner Arbeit“, so Sr. Monica.

Sr. Frederka und Sr. Monica A. Massawe gehören zur jüngeren Generation im Orden. Beide haben 2019 ihre Ausbildung zur Altenpflegerin mit Erfolg abgeschlossen. Das war ein langer Weg. Aber die Mühen haben sich gelohnt, sagen die beiden. „Wir haben sehr viel gelernt und wissen nun besser, wie wir den Menschen Gutes tun können. Und später können wir diese Erfahrung auch wieder mit nach Afrika nehmen.“ Geben und Nehmen gehen Hand in Hand.

Der Konvent in Schwäbisch Gmünd wächst. 2010 kamen fünf Schwestern in Deutschland an. Heute leben bereits sieben Schwestern hier. Sr. Sophia steht gerade im dritten Ausbildungsjahr zur Altenpflegerin. Sie schätzt besonders die Teamarbeit in den Wohngemeinschaften. „Gemeinsam lachen, Spaß haben und voneinander lernen, das bringt weiter!“ Im Frühjahr ist nach langer Wartezeit durch Corona auch Sr. Anna in Deutschland angekommen. Sie hat bereits in Afrika die deutsche Sprache gelernt und ist jetzt gespannt, wie das Leben und die Kultur in Deutschland ist. „Ich freue mich sehr, dass ich eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin machen darf. Damit kann ich besser verstehen, was die Menschen brauchen und sich von mir wünschen“, sagt Sr. Anna. Die Leute vom Lindenhof und die Heilig-Geist-Schwestern sind zu einer fröhlichen Gemeinschaft zusammengewachsen. Sie werden im Bus oder auf der Straße als die „Lindenhofschwwestern“ angesprochen und bereichern das Leben in den Kirchen rundum. Sr. Frederka fasst das Motto dieser bunten Vielfalt in Worte: „Kein Mensch ist perfekt. Alle sind wir etwas anders. Aber wir sind alle von Gott geliebt und wollen diese Liebe weitergeben.“

Was mich inspiriert und begeistert

Autor: Johannes Blaurock

Ein Gespräch über Werte in der Stiftung Haus Lindenhof

Werte sind Qualitäten, die für das Unternehmen wichtig sind. Welche Werte sind Ihnen in Ihrer Arbeit besonders wichtig?

Stefan Baier (stv. Hausleitung im Pflegeheim St. Elisabeth): Jeden Tag bin ich mit Bewohner/-innen und Mitarbeitenden im Kontakt. Ich denke, jeder Mensch hat andere Werte, die ihm wichtig sind. Werte sind individuell. Ich schätze Verlässlichkeit: Ich habe einen sicheren Arbeitsplatz und jeden Monat erhalte ich meinen Lohn. Das heißt für mich auch, dass ich gebraucht werde und meine Arbeit etwas wert ist. Wertschätzung erfahre ich auch durch Bewohner/-innen, die dankbar sind über die gute Betreuung und Pflege im Haus. Dankbarkeit ist für mich auch ein wichtiger Wert.

„Für mich ist Verlässlichkeit ein ganz großer Wert, der Vertrauen generiert.“

Monika Burkhardt (Leiterin der Werkstatt am Salvator): Da kann ich mich anschließen. Für mich ist Verlässlichkeit ein ganz großer Wert, der Vertrauen generiert. Auch Offenheit – sowohl für neue Ideen als auch für Veränderungen, die sinnvoll oder notwendig sind. Offenheit brauchen wir vor allem für die Anliegen von Beschäftigten oder

Angehörigen. Dazu gehört für mich auch das Kommunizieren, sowohl nach oben als auch zu den Mitarbeitenden hin.

Ist es für Sie wesentlich, Ideen und Veränderungen überzeugend weiterzugeben und diese gemeinsam zu gestalten?

Monika Burkhardt: Ich kann nicht Offenheit erwarten, wenn sie von der anderen Seite nicht gelebt wird. Gerade in der Corona-Zeit hat sich die Offenheit im Gespräch miteinander bewährt. Wir haben viel Neues ausprobiert und dabei auch festgestellt, dass manches im Alltag sogar Vorteile bringt. Eine Videokonferenz kann auch Zeitersparnis bedeuten. Das werden wir sicher in dem einen oder anderen Fall beibehalten.

Direktor Prof. Dr. Wolfgang Wasel (Vorstand): Es sind viele kleine Elemente: Wir sind weltoffen, wir sind transparent, wir wollen bunt und vielfältig sein. Solidarität spielt eine wichtige Rolle. In all diesen Elementen kann ich mich gut wiederfinden. Und trotzdem bleibt für mich die Frage: Was ist wirklich wichtig? Wenn wir auf das Grundkonzept der Caritas zurückgreifen, heißt es da: All unser Handeln ist Ausdruck der Nächstenliebe. Obwohl er so tragend und prägend ist, tue ich mir mit diesem Begriff zunehmend schwer, da er ganz eng an einen christlichen Imperativ gekoppelt ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“



Stefan Baier,
Monika Burkhardt,
Hermann Staiber,
Prof. Dr. Wolfgang Wasel
(von oben nach unten)



Direktor Hermann Staiber (Vorstand): Von zentraler Bedeutung für mich war und ist dabei immer, dass der Mensch mit seinen Wünschen und Bedürfnissen im Mittelpunkt steht. Und damit meine ich beide Perspektiven: Zuerst den Blick auf die Menschen, die wir begleiten, aber auch den auf die vielen Mitarbeitenden. Wir haben versucht, Entscheidungen vor diesem Hintergrund immer gut abzuwägen. Die Corona-Krise war eine Zerreißprobe für unser werteorientiertes Handeln. Freiheit und Sicherheit achten wir als hohes Gut. Aber auch in Krisen sollte der Mensch im Zentrum des unternehmerischen Handelns bleiben. Gutes Handeln braucht Zeiten der Stille. Entscheidungen müssen aus der Ruhe heraus reflektiert werden und reifen. Aber diese Ruhe war in der letzten Zeit kaum mehr möglich. Trotzdem denke ich, haben wir diese Krise gut gemeistert.

Die Führungsleitlinien wurden neu diskutiert. Verantwortung, Vertrauen und unternehmerisches Handeln sollen weiter den Kern unserer Führungskultur bestimmen und handlungsleitend sein. Woran können Mitarbeitende, Menschen, die wir begleiten und Außenstehende dies erkennen?

Monika Burkhardt: Diese Werte haben sehr viel mit meiner Verantwortung hier in der Werkstatt am Salvator zu tun. Die besondere Herausforderung für uns ist ja, dass wir nicht wie jedes andere Unternehmen einfach ein Produkt herstellen, sondern dass unser vorrangiger Auftrag die Begleitung von Menschen bei der Arbeit ist. Das ist viel schwieriger. Unternehmerisches Handeln passt nicht immer zu dem, was die Menschen, die wir begleiten, brauchen. Für uns stellt sich immer wieder neu die Frage: Wie beziehe ich die Bedürfnisse der Beschäftigten und Mitarbeitenden in Prozesse und Überlegungen ein? Im Tun stellen wir immer wieder fest: So wie in der Industrie geht's nicht. Wir müssen viel mehr anpassen, Kompromisse schließen und das auch überzeugend vermitteln: an unsere Kunden im Außenkontakt, aber auch im Innenverhältnis. Auch wenn das manchmal viel Zeit kostet.

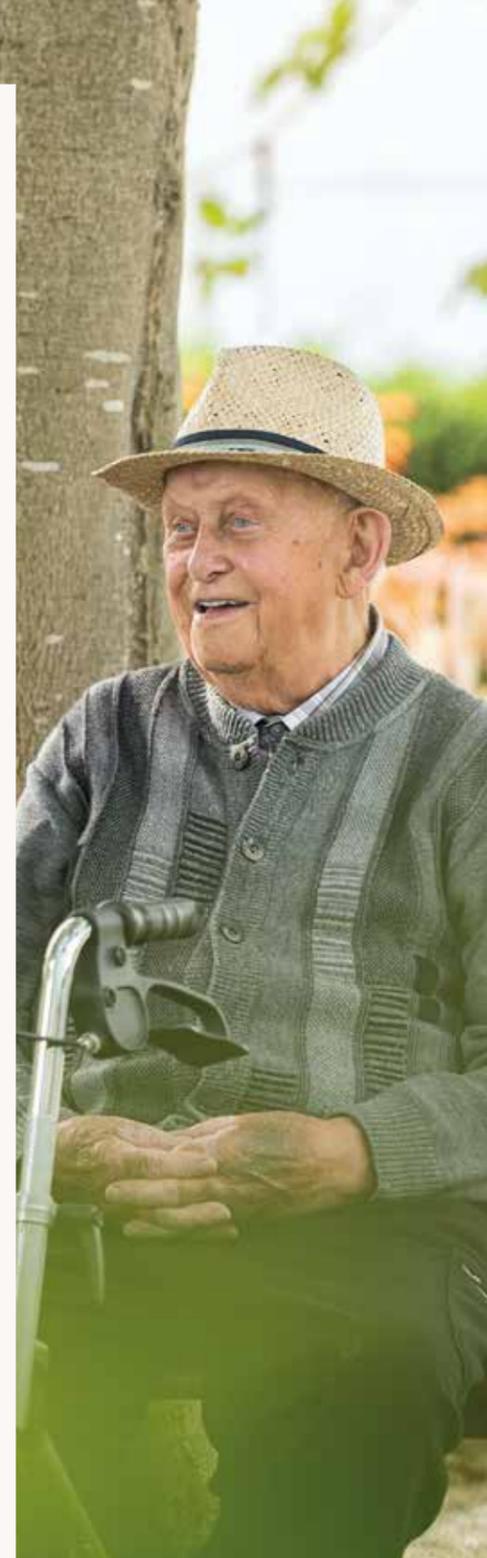
Stefan Baier: Vertrauen ist ganz wichtig, im Privaten wie im Geschäftsleben. Damit vermitteln wir für Mitarbeitende Sicherheit und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen oder neue Aufgaben zu übernehmen. Das habe ich selbst so erlebt. Ich war Pflegefachkraft, habe dann die Rolle als Wohnbereichsleitung übernommen und ein halbes Jahr später das Angebot der stellvertretenden Hausleitung erhalten. Dieses Vertrauen hat mich stark gemacht, mir Vertrauen gegeben.

Prof. Dr. Wolfgang Wasel: Wenn jemand hinter mir steht, mich aufbaut, mich anerkennt und meine Arbeit honoriert, gibt das Selbstvertrauen, dass man weitermachen kann und will und gerne neue Dinge angeht.

Hermann Staiber: Wir haben Führungskräfte, die der Stiftung bereits jahrzehntelang die Treue halten. Wir haben es in der Stiftung immer auch verstanden, Mitarbeitenden Aufgaben zuzutrauen. Diese Kultur, Förderer und Unterstützer zu sein, halte ich für ein wertvolles Gut in der Stiftung.

Prof. Dr. Wolfgang Wasel: Ich glaube, dass eine Wertegemeinschaft und damit eine prägende Kultur spürbar ist, ohne dass man konkret benennen kann, was das wirklich ist. Kulturen sind im Unterbewussten spürbar, aber nicht sichtbar: Wenn wir Werte leben, öffnen wir Türen. Das sind die Motivatoren, die den Spaß an der Arbeit erzeugen, die die Möglichkeit schaffen, sich selbst zu verwirklichen, Karriere zu machen oder als Fachkraft das eigene Wissen zu vertiefen. Ich glaube auch, dass unsere Arbeit sinnstiftend ist. Und das hat Tiefenwirkung.

„Wenn jemand hinter mir steht, mich aufbaut, mich anerkennt und meine Arbeit honoriert, gibt das Selbstvertrauen, dass man weitermachen kann und will und gerne neue Dinge angeht.“



Glaube, Liebe, Hoffnung, Barmherzigkeit, Dankbarkeit ... In unserer Dienstgemeinschaft sehen wir uns dem Evangelium verpflichtet. Beschreibt das Motto „menschlich-ehrlich“ den Kern unserer Dienstgemeinschaft?

Stefan Baier: Menschlichkeit zeigt sich in der Vielfalt der Kulturen und Menschen, die in unseren Häusern arbeiten. Klar, da müssen sich Menschen hinterfragen, manchmal auch anpassen. Es ist schön zu sehen, wie diese Vielfalt funktioniert und lebt.

Monika Burkhardt: Ich finde es sehr gut, dass wir von christlichen Werten sprechen. Ich meine übrigens, das sind Haltungen, die in allen Kulturen zu finden sind. Es gibt vermutlich ganz wenige Menschen, die diese Werte nicht für sich in Anspruch nehmen. „Menschlich-ehrlich“ finde ich daher sehr passend. Dass die Caritas sich das auf die Fahne geschrieben hat, finde ich gut. Für Klienten haben wir viel Barmherzigkeit und Verständnis. Unter uns Mitarbeitenden bringen wir diese nicht immer auf. Vielleicht sollten wir daran arbeiten und nachlegen. Werte sollten die ganze Gemeinschaft in gleichem Maße betreffen.

Hermann Staiber: „Menschlich-ehrlich“, da würde ich gerne den Begriff der Verantwortung hinzufügen. So verstehe ich auch unsere Satzung. Mir ist miteinander reden, gerade auch in diesen Zeiten von Leistungsdruck und Arbeitsverdichtung

wichtig. Verantwortung übernehmen ist das eine, aber: Sind wir nicht immer wieder auch von einem enorm hohen – vielleicht auch zu hohen – Anspruch an uns selbst getrieben? Immer mal wieder aussteigen und zurücktreten, das ist „menschlich-ehrlich“.

Erinnern Sie sich an eine Begegnung oder an ein Ereignis, das Sie beeindruckt hat?

Stefan Baier: Mir kommt da das Stichwort Dankbarkeit in den Sinn. In unserem Haus lag eine Bewohnerin im Sterben. Deren Tochter S. war da – bis zum letzten Atemzug und begleitete ihre Mutter sehr behutsam. Seit dieser Zeit engagiert sich Frau S. ehrenamtlich bei uns. Sie kommt zweimal in der Woche vorbei aus Dankbarkeit, wie sie sagt. Sie hat so viel Fürsorge für ihre Mutter erfahren, möchte damit „Danke“ sagen und das Gute im Haus an andere weitergeben. Dankbarkeit lässt sich nicht mit materiellen Dingen fassen, sondern lebt in der persönlichen Begegnung von Menschen.

Prof. Dr. Wolfgang Wasel: Beim Zuhören kam mir eine Begegnung mit einer Führungskraft in Erinnerung, die mich sehr bewegt hat. Ich hatte bei einem Vortrag gerade ein flammendes Plädoyer für sozial-unternehmerisches Handeln gehalten, war sehr gut vorbereitet und beseelt von Dynamik und Unternehmenslust. Am Ende stand mir diese gestandene Führungskraft mit

Tränen in den Augen gegenüber und meinte: „Sie haben in vielen Punkten sicherlich recht. Aber in meiner Hospizarbeit habe ich die Erfahrung gemacht, einfach da zu sein, wenn jemand stirbt. Das ist wichtig. Da zu sein ist das, was wirklich zählt!“

Hermann Staiber: In meinem Büro hängt ein Bild von Fr. A, das sie in der Tagesbetreuung gemalt hat. Als ich ihr auf dem Gelände begegnet bin, lud sie mich auf einen Kaffee ein. Nachdem ich sie lange nicht gesehen hatte, erfuh ich kurz vor Weihnachten, dass sie an Covid19 erkrankt, aber glücklicherweise wieder genesen war. Das war für mich der Anlass, einen Termin auf einen Kaffee zu vereinbaren. Dieses Glück und die Dankbarkeit haben mich beim Ankommen regelrecht überwältigt: Mit Tränen in den Augen hat sie mich begrüßt. Das war ein Fest für sie und ihre Mitbewohnerinnen. Und in mir ist der Vorsatz gereift, Einladungen nicht auf eine zu lange Bank zu schieben.

Monika Burkhardt: Was mich inspiriert und begeistert, sind Ereignisse wie dieses: Ich verbrachte meine Mittagspause in der Sonne mit einem guten Buch auf der Jugendmeile, die an die Werkstatt am Salvator grenzt. Drei Jugendliche bemerkten, wie zwei Beschäftigte den Güterzug auf den benachbarten Gleisen in Augenschein nahmen. Sie liefen von Waggon zu Waggon und unterhielten sich in ihrer ganz eigenen Sprache mit Lauten, Bewegungen und Gesten. Die drei jungen Leute beobachteten sie aus sicherer Entfernung. Ein Junge meinte: „Oh, wie unheimlich, da wird mir ganz anders...!“ Das war meine Gelegenheit, die drei anzusprechen und einzuladen: „Wenn ihr sehen möchtet, was wir so tun, dann kommt doch einfach mal in der Werkstatt vorbei.“ Und sie kamen tatsächlich, mit zwei weiteren Freunden im Schlepptau. Es war sehr beeindruckend, wie sie sich interessiert haben. Und ich hoffe, dass sie das Anderssein verstanden haben und sich ihre Haltung verändert hat. Das sind Momente, in denen blühe ich auf.

„Da zu sein ist das, was wirklich zählt.“



„Die Mischung der Mieter/-innen macht es aus – jeder wird integriert.“



Autorin: Birgit Mach

Des hats vor 40 Jahr no gar ned geba

Die Senioren-WG als neue Art des Lebens im Alter

Die WG liegt in einer ruhigen Wohnlage in Wasseralfingen. Es ist ein Mehrfamilienhaus und in den unteren zwei Stockwerken befinden sich insgesamt zehn Bewohnerzimmer sowie Gemeinschaftsräume. Ein heller, freundlicher Charakter durchströmt die Wohnung und an diesem schönen Sommernachmittag ist der direkte Zugang in den Garten einladend. Die Bewohner/-innen weilen zum Zeitpunkt meines Eintreffens noch in der Mittagsruhe. Es ist still in der WG, nur die Kaffeemaschine in der Küche blubbert vor sich hin. Die Präsenzkraft und eine Bewohnerin bereiten den Kaffeetisch vor. Pünktlich um 15 Uhr treffen sich die Mieter/-innen am Kaffeetisch und freuen sich über meinen Besuch. Gemeinsam erleben wir zwei wundervolle Stunden im Austausch und Gespräch, mit vielen humorvollen Einlagen und natürlich mit Kaffee und selbstgemachtem Beerentiramisu. Mein mitgebrachter Blumenstrauß sorgt für Entzücken und Erinnerungen an den heimischen Garten und zaubert bei zwei Bewohnerinnen ein Lächeln ins Gesicht.



Wenn man jemanden besucht, bringt man in der Regel ein Geschenk mit. Bestückt mit einem Blumenstrauß aus Pfingstrosen aus meinem Garten bin ich nach Wasseralfingen gefahren und habe einen sehr schönen Nachmittag im Kreis der Mieter/-innen der WG am Kappelberg verbracht.

Was macht die WG besonders?

- Sie befindet sich mitten im Wohngebiet in einem Mehrfamilienhaus ohne „Einrichtungscharakter“, sondern einfach ganz normal und schon fast privat.
- Die Mieter/-innen fühlen sich frei – sie können kommen und gehen wann sie wollen – ohne zu fragen und sie genießen diese Freiheit.
- Wenn es nötig ist, können sie pflegerische Unterstützung dazubuchen.

Tagesablauf aus Sicht der Mieter/-innen:

Aufstehen

Hilfe durch den Mobilen Dienst, falls nötig

Frühstück

Zimmerreinigung

Zeit für mich

Wenn man Lust hat, hilft man beim Kochen und beim Wäsche waschen oder putzen

12:00 Uhr Mittagessen

Zeit für mich

15:00 Uhr Kaffeerunde

Zeit für mich, oder gemeinsam Spiele spielen, Gymnastik, im Garten sitzen, Spazieren gehen

18:00 Uhr Abendessen

Danach wieder Zeit für mich



Hätten Sie vor 40 Jahren gedacht, dass Sie einmal in eine WG ziehen?

Nein – ist der allgemeine Tenor der lachenden Gruppe. „Sei leb Dag ned“ sagt eine Dame lachend. „Des hots damals no gar ned geba“, ergänzt eine weitere Dame.

Was finden Sie am WG-Leben besonders schön?

„Ich kann mein Zimmer nach meinem Geschmack einrichten, mich zurückziehen oder in der Gemeinschaft leben – je nach meinem Befinden. Ich wasche meine Wäsche selber oder lasse sie waschen. Genauso das Putzen der Zimmer, ich helfe gerne mit oder schaue einfach zu. Die Mischung der Mieter/-innen macht es aus – jeder wird integriert“, erzählt eine Mieterin freudig.

Wir planen gemeinsam unseren Speiseplan und lassen uns von den „Frauen“ (Betreuungskräften) beraten und bekochen. Gerne geben wir auch Koch- und Backtipps und freuen uns, wenn die Damen neue Gerichte kochen. Jede hat ihre Spezialität wie Lasagne, Dampfnudeln, Kuchenrezepte usw.

Schön ist es, wenn wir gemeinsam in das Pflegeheim Marienhöhe gehen und dort die Sportangebote wahrnehmen können (wenn es coronabedingt möglich ist) oder Ausflüge in die Stadt unternehmen. Die Lage der WG ist sehr schön, wir können selbständig in die Stadt laufen und einen Spaziergang im Wohnviertel unternehmen oder den Friedhof gegenüber besuchen sowie den dahinterliegenden Weiher.

Es gibt viel Abwechslung und viele Tiere zu beobachten: Reiher, Elstern, die ein Nest gebaut haben. Dort schlüpfen demnächst die Jungen. Außerdem besucht uns öfters eine Katze aus der Nachbarschaft.

Wie kommen Ihre Angehörigen damit zurecht, dass Sie in der WG leben?

„Die haben es ja mit ausgesucht. Da ich mir den Oberschenkel gebrochen habe, ging es zuhause nicht mehr. Ich wäre auch gerne ins Betreute Wohnen gezogen, aber dort gab es keine freien Plätze mehr“, so eine der Damen.

„Die Angehörigen kommen sehr gerne in die WG und feiern gemeinsam ein Sommerfest oder Grillen mit uns. Wir werden auch oft abgeholt und machen gemeinsam mit der Familie einen Ausflug und Kurzurlaub“, erzählt eine weitere Mieterin.

Was möchten Sie gerne noch erleben? Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft in der WG?

„Wenn alles so bleibt wie es jetzt ist, dann passt es. Zukunftswünsche haben wir nicht, wir leben die Tage wie sie uns geschenkt werden. Wir freuen uns, wenn wir wieder auf Feste gehen können und keine Einschränkungen durch Corona mehr haben. Und wenn mal wieder ein Chor oder ein Musiker vorbeikommt, freuen wir uns natürlich sehr“, so die Mieter/-innen.

Mein persönliches Fazit: Eine lustige Truppe mit Spaß und Humor. Es ist eine Gemeinschaft, aber trotzdem findet das Leben so statt wie es jeder mag. Die Mieter/-innen respektieren und achten sich und haben dabei auch noch jede Menge Spaß.

Fördern ohne zu überfordern

Interview: Michael Abele

„Wir können unsere Belange immer einbringen! Wichtig ist, dass Dinge gut geklärt werden, um auch schwierige Angelegenheiten zu verstehen.“

Fragen an die Werkstatträte Andrea Wöbs, Heiko Fritz und René Hafner

Welche beruflichen und persönlichen Entwicklungen gab es für Sie in der Werkstatt (WfbM)?

René Hafner arbeitet in der Garten- und Landschaftspflegegruppe. Bevor er in der Christophorus Werkstatt in Ellwangen beschäftigt war, konnte er nur mit wenigen Gartengeräten umgehen. Zwischenzeitlich arbeitet er mit dem Motorrasenmäher, Freischneider, Mulchgerät, Laubbläser und Holzspalter. Die notwendigen beruflichen Kompetenzen erwarb er in Schulungen und Unterweisungen der Werkstatt. „Diese wurden so auf mich angepasst, dass ich alles verstehen konnte und das Gelernte in meinem Arbeitsalltag gut umsetzen kann“, erzählt Hafner. „In der Werkstatt habe ich wirklich viel dazugelernt!“

Für **Heiko Fritz** ist es wichtig, dass die Tätigkeiten in der PRODI Werkstatt seinen Fähigkeiten entsprechen und er sie mit seinen körperlichen Einschränkungen gut ausführen kann. „Ich mag aber auch Aufgaben, die mich herausfordern!“, sagt er. „Ich will immer wieder an meine Grenzen kommen, ohne überfordert zu sein. Das bietet mir die Werkstatt.“

„Mir ist es wichtig, dass ich mir meine Arbeit selbst aussuchen kann und dass man mich als Person ernst nimmt“, betont **Andrea Wöbs**, die auch in der PRODI Werkstatt arbeitet. „Ich kann mit Problemen immer zu meinem Chef gehen und meine Anregungen werden ernst genommen“, freut sie sich.

Was hat sich verändert seit Sie im Werkstattrat sind?

„Werkstattrat zu sein bedeutet viel Arbeit“, sind sich die drei einig. „Die regelmäßigen Sitzungen mit den Kolleg/-innen im Werkstattrat brauchen viel Zeit, aber ebenso die Einzelgespräche mit Werkstattbeschäftigten und die Lösung ihrer persönlichen Fragestellungen.“ Die Werkstatträte fühlen sich von den Werkstattleitungen ernstgenommen. „Wir können unsere Belange immer einbringen!“, freuen sie sich. Wichtig sei, dass Dinge gut erklärt werden, um auch schwierige Angelegenheiten zu verstehen. Das brauche Zeit und da sehen die drei noch Verbesserungsbedarf.

Was erwarten Sie als Werkstatträte von der Politik?

„Politik sollte mehr mit den Werkstätten zusammenarbeiten!“, wünschen sie sich. Dinge wie die Erhöhung des Grundbetrages, sollten nicht von Behörden entschieden werden, ohne im Vorfeld auch Werkstatträte einzubeziehen. Heiko Fritz sagt dazu: „So ist manches vielleicht gut gemeint, aber schlecht gemacht!“ René Hafner fordert: „Wir wollen, dass unsere besonderen Belange berücksichtigt werden und nicht alles in einen Topf geworfen wird.“

Werkstätten wird hin und wieder vorgeworfen, nicht genug für die Übergänge auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zu tun? Was meinen Sie dazu?

„Wünsche nach Vermittlung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt werden immer voll unterstützt“, betonen die Werkstatträte. „Die Jobcoaches in der Werkstatt machen diese Arbeit gut!“ René Hafner ergänzt: „Wenn es wieder möglich ist, will ich gerne wieder ein Praktikum machen, am liebsten bei der Stadt Ellwangen.“ Um an die unterschiedlichen Einsatzorte zu kommen, bräuchte er einen Führerschein, den er sich aber nicht leisten kann. „Das sollte in den Gesprächen zwischen Werkstatt und Eingliederungshilfe mal zum Thema gemacht werden“, sagt er.



50 Jahre engagiert für Menschen

Gründung der Stiftung am 30.04.1971

2100 Mitarbeitende

2200 Menschen, die wir begleiten

1000 Ehrenamtliche

67 Standorte



Gründung und Paradigmenwechsel

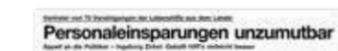
Unterstützung und Widerstand

Im Land Baden-Württemberg wurde 1968 ein Bedarf von rund 2500 Heimplätzen für geistigbehinderte Menschen festgestellt. Deshalb wurde ein neuer Standort für eine Großeinrichtung gesucht. In der großen Spendenaktion „Wir schaffen Hoffnung“ sammelte das Katholische Sonntagsblatt 400.000 DM. Auch regional gab es eine sehr große Spendenbereitschaft.

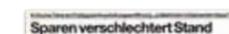


Sparpolitik und Paradigmenwechsel

Die Psychiatrie-Enquête 1975 und die Änderung des Art. 3 des Grundgesetzes 1994 läuteten einen Paradigmenwechsel ein, der durch das Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 besiegelt wird und der Stiftung Rückenwind für ihre Ziele gibt.



„Abbau oder Umbau des Sozialstaats?“. Die Sparpolitik der 1980er- und 1990er-Jahre belastete die Arbeit der Stiftung schwer. Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen veränderten sich tiefgreifend. Ziele waren Wirtschaftlichkeit und Vergleichbarkeit der Leistungen.



Der alte Lindenhof



Der Lindenhof heute

» Die Gründung einer Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung war damals dringend notwendig. Doch bei der Suche nach einem geeigneten Standort wurde man nicht überall mit offenen Armen empfangen. «

Georg Letzgus, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (1977–2005)

» Sehr viele kleine und große Spenden waren nötig und kamen zusammen. So wurde aus einer Hoffnung eine Realität. 1976 waren die ersten Gebäude auf dem Lindenhof bezugsfertig. Der gemeinsame Glaube, das christliche Fundament und der daraus erwachsene Auftrag waren von Anfang an identitätsstiftend. «

Birgitta Pfeil, Bereichsleiterin Wohnen für Menschen mit Behinderung (1988–2013)

» In den 1970er-Jahren begann sich schon ein gesellschaftliches Umdenken von der Fürsorge zur Selbstbestimmung abzuzeichnen. So konnten wir schon sehr bald das ursprüngliche Konzept „große, komplexe Anstalt“ auf dem Lindenhof verwerfen und entschlossen uns, neue Wege zu gehen. «

Georg Letzgus, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (1977–2005)



Dezentralisierung – vom Lindenhof in die Region

Kleine Einrichtungen statt großer „Anstalt“

Auf gute Nachbarschaft! Nachdem das Konzept „Anstalt“ aufgegeben wurde, entstanden dezentral kleinere Wohnhäuser in Ellwangen, Heubach und Schwäbisch Gmünd. Bereits 1985 gab es dazu erste Planungen. Nach der Zukunftswerkstatt im Jahr 2000 entstanden viele kleine Wohngemeinschaften und neue Wohnformen.



Mittendrin zwischen „Rathaus und Kirche“

Mit dem 1990 hinzugekommenen Bereich der Altenhilfe wird die Stiftung zum Dienstleister in der Region, im Ostalbkreis sowie den Kreisen Heidenheim und Göppingen. Das Konzept der Stiftung im Bereich Wohnen und Pflege im Alter: kleine dezentrale Pflegeeinrichtungen, mittendrin zwischen „Rathaus und Kirche“. Gleichzeitig entstanden dezentrale Schulstandorte: Außenklassen der Martinus Schule, dezentrale Werkstattangebote, Arbeitsgruppen bei ZF-Lenksysteme/Robert Bosch Automotive Steering GmbH und Weleda sowie Schulcafeterien, ...

» Aus der großen Zukunftswerkstatt ist eine riesige und tragende Motivation bei Menschen mit Behinderungen, bei Mitarbeitenden, Angehörigen und Nachbarn gewachsen. Ihr Mut war der Motor zur Veränderung und machte Lust auf Neues. «

Birgitta Pfeil, Bereichsleiterin Wohnen für Menschen mit Behinderung (1988–2013)

» De-Institutionalisierung beschreibt, worum es eigentlich geht. Nicht dass Menschen irgendwie von Institutionen befreit werden, sondern dass wir beschließen, mit immer weniger Institutionen auszukommen, nachdem wir 200 Jahre versucht haben, immer mehr Institutionen zu erschaffen. «

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus Dörner, ehemaliger ärztlicher Leiter der westfälischen psychiatrischen Klinik Güterloh. Begleiter und Berater der Stiftung seit Beginn der 1980er-Jahre.

» Als im Laufe der 1990er-Jahre immer mehr Einrichtungen dazukamen, merkten wir: Jetzt nimmt der Zug Fahrt auf! Plötzlich waren wir immer mehr unterwegs in immer mehr Häusern der Stiftung. «

Jürgen Krieger, Technischer Leiter im Anlagen- und Gebäudemanagement

Standorte
Einrichtungen und Dienste der Stiftung Haus Lindenhof



Aufbruch ins Abenteuer Markt

Abschied vom Selbstkostendeckungsprinzip

Mit dem Abschied vom Selbstkostendeckungsprinzip verließ die Stiftung den sicheren Hafen der öffentlichen Finanzierung und begab sich „in die raue See“ der Marktwirtschaft – im sozialen Bereich entstand allerdings ein sehr stark reglementierter Markt.



von links: Die Entwicklung des Logos



Die Stiftung im Wettbewerb

Die Stiftung entwickelte sich im Wettbewerb um Kunden, Arbeitskräfte, Aufmerksamkeit und Spenden zunehmend zu einem selbstbewussten Unternehmen. Gerade in Zeiten der Mittelkürzungen ist es wichtig, Leistungen qualitativ und quantitativ genau zu beschreiben. Doch Zuwendungen lässt sich nur schwer in abrechenbare Leistungspakete packen. An den Bedürfnissen der Menschen orientiert, entstehen seither vielfältige neue Angebote und Dienstleistungen.

1993
↓
Heute



» Ökonomie wurde zum Gestaltungsprinzip der Politik, verbunden mit der Hoffnung, dass der Markt mehr Leistungen für Hilfesuchende generiert, bei möglichst niedriger Kostenbelastung. «

Jürgen Kunze, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (2005–2020)

» Eine starke Marke mit unverwechselbarem Charakter und einem glaubwürdigen Alleinstellungsmerkmal wird damit auch für Sozialunternehmen wichtig. Der Claim „selbst. bestimmt. leben.“ gibt ein Versprechen nach außen und wirkt als Ansporn, Ziel und Orientierung nach innen. «

Clemens Beil, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (2001–2019)

» Im Mittelpunkt steht die Idee, dass die Menschen entscheiden, wie sie leben möchten und nicht Abläufe und Prozesse den Alltag bestimmen. Jeder Mensch gestaltet sein Leben nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Das ändert sich auch mit zunehmendem Alter nicht. «
Angelika Herrmann, Wohnverbandsleitung im Bereich Wohnen und Pflege im Alter (1999–2017)

Miteinander mittendrin

Am Leben der Gemeinde teilhaben

Nachdem die Stiftung an vielen Orten in der Region mit vielfältigen größeren und kleineren Einrichtungen und Dienstleistungen angekommen war, öffnete sie ihre Einrichtungen. Die Menschen, die sich ihr anvertrauen, sollen teilhaben können am Leben der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden. Einen besonderen Dienst leisten dabei die über 1000 Ehrenamtlichen. Sie bereichern den Alltag, bringen Leben ins Haus und schaffen so Teilhabe am gesellschaftlichen Leben des Stadtteils oder der Gemeinde.



Erweitertes und differenzierteres Schulangebot: Martinus Schule erhält Bildungsgänge Förderschule, Grundschule und Hauptschule an der Schule für Körperbehinderte

Berufliche Teilhabe auch für Menschen mit hohem Assistenzbedarf im Förder- und Betreuungsbereich. Arbeitsbezogenes Tätigsein. Projekt „Arbeit mittendrin“

Mittendrin statt außen vor

In Göppingen, Schwäbisch Gmünd und Ellwangen startete die Stiftung, in enger Kooperation mit den Städten, Inklusionsprojekte. Menschen mit Behinderung wollen nicht nur Empfänger von Unterstützungsleistungen sein. Die Stiftung unterstützt sie dabei, sich auch selbst aktiv im Gemeinwesen einzubringen, denn zur Teilhabe gehört auch Teilgabe.

2009
↓
2012

» Die gemeinsam verbrachte Zeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern im Treff-Café, bei Ausflügen oder Festen, bereichern mein Leben. Es macht mich glücklich, wenn ich ihnen etwas Glück und Zufriedenheit geben kann. Die geschenkte Zeit, Zuwendung oder ein Lächeln werden so oft mit strahlenden Augen reichlich belohnt. «

Erika Schelkle, seit 2014 ehrenamtlich im Pflegeheim Spital zum Heiligen Geist tätig

» Wir mögen uns, wir treffen uns gerne, wir wollen zusammen schöne Dinge erleben. Wir setzen uns dafür ein, dass das Zusammenleben in unserer Gemeinde für alle besser gelingt. «

Lokaler Teilhabekreis der Wohngemeinschaft Abtsgmünd

» Wenn unsere Gesellschaft von der aktiven Beteiligung der Bürger lebt, müssen Menschen mit Behinderung unbedingt und ausnahmslos die Chance bekommen, sich einbringen und mitgestalten zu können. Zur Teilhabe kommt so auch Teilgabe. «

Ellen Klieber, Mitarbeiterin im Inklusionsprojekt „gemeinsam EINS“ in Göppingen



Mitgestalter im Sozialraum

Sorgende und solidarische Gemeinschaften

Auf dem Weg in den Sozialraum entwickelt sich die Stiftung von einer Institution zu einer facettenreichen Organisation mit vielfältigsten Angeboten. Heute beteiligt sie sich aktiv an der Gestaltung eines solidarischen Miteinanders in Wohnquartieren in Stadtteilen und Gemeinden. So entstehen neue Vernetzungen und Kooperationen mit dem Ziel, Menschen mit Behinderung sowie alten und pflegebedürftigen Menschen möglichst viel Normalität, Teilhabe und Selbstbestimmung zu ermöglichen.



Netzwerker und agile Teams

Die Stiftung wird mit agilen Teams auch in Zukunft neue Wege gehen, um noch flexibler in Netzwerken, gemeinsam mit anderen Partnern, die Lebensbedingungen aller Menschen in den Sozialräumen zu verbessern. Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt stärkt die Selbsthilfekräfte in den Quartieren, so werden neue Angebote entstehen, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.



Bürgerversammlung beim Spital zum Heiligen Geist

2010
↓
Zukunft

» Wir möchten als Gemeinde noch mehr zum Kümmerer für Menschen werden, die Hilfe und Unterstützung in ihrem häuslichen Lebensumfeld benötigen. Mein Ziel ist eine sorgende Gemeinschaft, die sich stützt und trägt. Das Herzstück ist dabei unser Generationenbüro in Zusammenarbeit mit der Stiftung Haus Lindenhof. «

Bürgermeister Michael Rembold, Waldstetten

» Wir wollten einen Ort schaffen, an dem Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt aufeinandertreffen. Das Kulturcafé „bunter Hund“ hilft uns, auch neue Netzwerke in der Stadt aufzubauen. «
Steffen Müller, verantwortlich für das Team und Mitbegründer des Café's bunter Hund

» Durch Nachbarschaftskontakte „Tür an Tür“ entstehen über die Generationen hinweg wichtige Bindungen und soziale Mitverantwortung füreinander. «
Katja Koppelmann, Projektmanagerin im Bereich Wohnen und Pflege im Alter

» Die Anstellung und fachliche Anbindung bei der Stiftung Haus Lindenhof und mein Arbeitsplatz im Rathaus der Gemeinde, öffnet Türen und bietet neue Gestaltungsspielräume für das Miteinander in Salach. «
Sonja Schäfer, Seniorenreferat Salach

» Die Stiftung ist längst im Sozialraum als Partner der Kommunen, Vereine, Initiativen und engagierter Menschen angekommen. Als Netzwerker brauchen wir zukünftig Plattformenlösungen, die die Ressourcen des Sozialraums nachhaltig heben. Die Bedeutung des sozialräumlichen „Miteinanders“ wird Teil der Unternehmenskultur. Dies erfordert unkomplizierte, schnelle und für die Menschen passende Lösungen. «
Prof. Dr. Wolfgang Wasel, Vorstand der Stiftung Haus Lindenhof

Die Stiftung als Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor

Ein Blick von Seiten unserer Kooperatoren

Interview: Martina Hasenmüller



Fragen an Thomas Koch
Geschäftsführer
Jobcenter Ostalbkreis

Sie sind Geschäftsführer des Jobcenters Ostalbkreis – Wie sehen Sie die Stiftung Haus Lindenhof als Arbeitgeber für die Region?

Die Stiftung Haus Lindenhof unterstützt nicht nur Menschen dabei, „selbstbestimmt und würdevoll“ zu leben, sondern bietet als Arbeitgeber echte und wertvolle Chancen in der Integration von arbeitslosen Menschen. Als soziale Institution ist die Stiftung für mich ein unerlässlicher Partner, der auch Menschen aus langer Arbeitslosigkeit mit offener Art begegnet und neue Möglichkeiten schafft. Das breite Feld an Arbeitsbereichen wird durch niederschwellige Angebote wie Ehrenamt und Beteiligung am zweiten Arbeitsmarkt ergänzt und ist als Sozialunternehmen im Ostalbkreis nicht mehr wegzudenken.

Immer da, wo Menschen ihr eigenes Leben mitbestimmen können und wollen, sind die Möglichkeiten für eine dauerhafte Integration am höchsten.

Das Kompetenzzentrum Arbeit der Stiftung Haus Lindenhof, das sich seit seiner Gründung vor 20 Jahren für Menschen, die am Arbeitsmarkt benachteiligt sind, einsetzt, arbeitet eng mit Ihnen bzw. mit dem Jobcenter Ostalbkreis zusammen. Können Sie sich an die erste Begegnung bzw. Zusammenarbeit mit dem Kompetenzzentrum Arbeit erinnern? Wie ist die Zusammenarbeit zustande gekommen und wie sehen Sie diese?

In meinem ersten Jahr als Geschäftsführer des Jobcenters Ostalbkreis hatte ich bereits 2012 einen interessanten Austausch mit den Vorständen über die grundsätzlich wichtige und zukünftige Zusammenarbeit. Doch ich erinnere mich noch gut an die Begegnung im Juni 2014 im Kompetenzzentrum Arbeit in der Ledergasse. Hier sprachen wir über die konkreten Möglichkeiten und Vielfalt an Projekten für die Menschen, die täglich bei uns Hilfe suchen. In diesem Gespräch traf ich auf ein sehr engagiertes Team mit jahrelanger Erfahrung in der Integration von Menschen mit Hemmnissen in unterschiedlichen Lebenslagen. Auch in Erinnerung ist mir die sehr wertschätzende und enge Zusammenarbeit mit meinen Mitarbeitenden geblieben.

Die Stiftung Haus Lindenhof hat den Slogan selbst.bestimmt.leben.. Wenn wir diesen erweitern zum Thema Arbeit – Was heißt für Sie selbst.bestimmt.leben. und arbeiten? Was wäre für Sie zukunftsweisend und dabei wichtig?

Da unterscheiden sich Werte und Haltung nicht von unserem eigenen positiven Menschenbild. Auch im Wertekompass des Jobcenters Ostalbkreis wollen wir mit ergebnisoffener Beratung die Selbst- und Mitbestimmung der Menschen fördern. Dies ist auch für uns das Mittel zum Erfolg beim Thema „Arbeit“. Denn immer da, wo Menschen ihr eigenes Leben mitbestimmen können und wollen, sind die Möglichkeiten für eine dauerhafte Integration am höchsten.



In drei Landkreisen bietet die Stiftung nicht nur vielfältige Angebote für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung, sie ist auch Wirtschaftsfaktor und als großer und innovativer Arbeitgeber ebenso Teil des Arbeitsmarktes. Die Zusammenarbeit mit dem Jobcenter und der Agentur für Arbeit sind beispielhaft dafür, dass Sozialunternehmen wie die Stiftung gut in die Arbeitswelt integriert sind.

Kompetenzzentrum Arbeit – für Menschen mit Abstand zum Arbeitsleben. Seit 20 Jahren entwickelt das Kompetenzzentrum Arbeit der Stiftung Haus Lindenhof erfolgreich Projekte für Personen mit Abstand zum Arbeitsleben. Ob langzeitarbeitslos, arbeitssuchend, alleinerziehend oder aufgrund einer Krankheit, eines Unfalls oder einer Behinderung – das Kompetenzzentrum begleitet sie auf dem Weg ins Arbeitsleben. Es bietet Beratung, Qualifizierung und Vermittlung.

Kompetenzzentrum Arbeit
Ledergasse 65
73525 Schwäbisch Gmünd
Telefon 07171 9984-151
kompetenzzentrum.arbeit@haus-lindenhof.de
www.haus-lindenhof.de/kompetenzzentrum

Liebes Team der Stiftung Haus Lindenhof,

unsere Welt ist geprägt von Schnelllebigkeit und vielen Veränderungen. Die Auswirkungen der Globalisierung und von Covid19 sind deutlich zu spüren. Das wirkt sich stark auf die Lebensdauer von Unternehmen aller Art aus. Für Unternehmen ist ein Firmenjubiläum wie das Ihrige daher ein großes Ereignis. Wenn sich ein langjähriges Bestehen jährt, werden häufig große Feste geplant, um das Jubiläum zu feiern. Leider ist Ihnen das pandemiebedingt nicht möglich. Trotzdem möchten wir Ihnen gerne von ganzem Herzen zu diesem besonderen Jubiläum „50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof“ gratulieren.

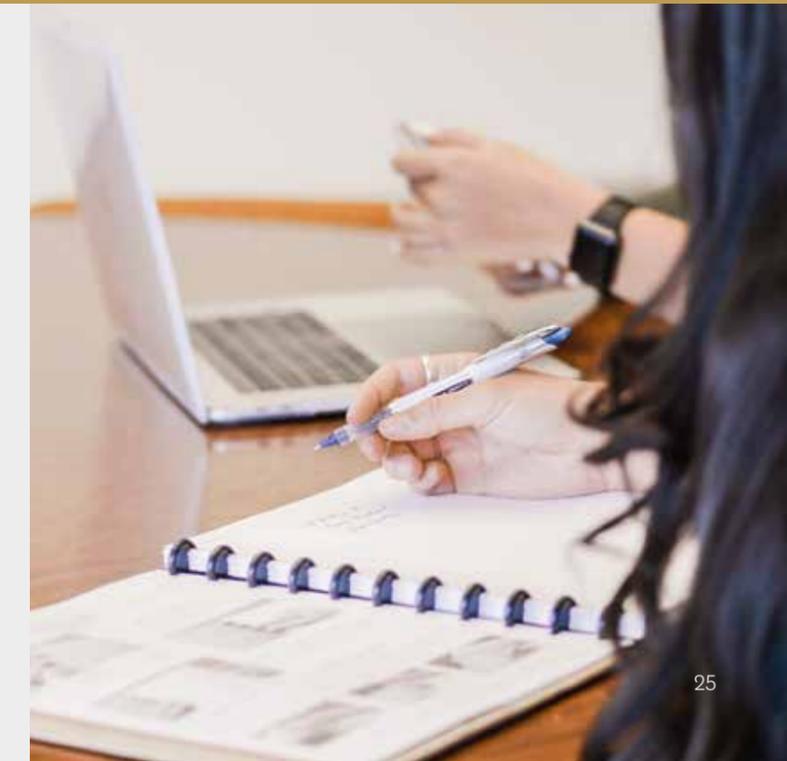
Ihre Zuverlässigkeit und Ihr Engagement machen die Zusammenarbeit mit Ihnen seit Jahren erfreulich und erfolgreich. Grund genug, Ihnen heute für die Zusammenarbeit und für Ihre Arbeit im Allgemeinen herzlich zu danken. Sie leisten mit dieser sehr anspruchsvollen Arbeit einen enorm wichtigen Beitrag für die Menschen mit Behinderungen, für deren Angehörige und für unsere gesamte Gesellschaft.

Für die Region Ostwürttemberg leisten Sie nicht nur als kompetenter Dienstleister, sondern auch als großer Arbeitgeber einen wichtigen Beitrag für den Ausgleich auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt.

Wir alle wünschen Ihnen und Ihren Mitarbeitenden Gesundheit, Schaffenskraft, weiterhin so viel Teamgeist, wie wir es in den letzten Jahren erleben durften und alles, was Sie zu weiterem Erfolg führt: Mut, Weitsicht und Visionen.

Herzlichst

Elmar Zillert
Vorsitzender der Geschäftsführung der Agentur für Arbeit Aalen





Ein paar Schlaglichter aus 1971

- Die Fernsehsendung „Die Sendung mit der Maus“ wird erstmals ausgestrahlt.
- Das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BaföG) tritt in Westdeutschland in Kraft.
- Erstmals wurde in Deutschland das „Wort des Jahres“ gewählt: „aufmüpfig“.
- Im offiziellen Amtsdeutsch wird die Anrede „Fräulein“ abgeschafft.
- Beamte des Bundeskriminalamtes verhaften 13 mutmaßliche Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe.
- In der DDR tritt Walter Ulbricht als Erster Sekretär des Zentralkomitees der SED zurück. Sein Nachfolger wird Erich Honecker.
- Ein deutsch-deutscher Dialog beginnt – zum ersten Mal kommen beide deutschen Regierungen zu Gesprächen zusammen.
- Unterzeichnung des Viermächteabkommens über Berlin durch die USA, Großbritannien, Frankreich und der UdSSR.
- Der damalige Bundeskanzler Willy Brandt bekommt den Friedensnobelpreis.
- Bundespräsident ist Gustav Heinemann.
- Papst ist Paul VI, alias Giovanni Battista Enrico Antonio Maria Montini.
- Der Vietnam-Krieg der USA gilt als verloren.
- Die ersten Spätaussiedler aus Polen treffen gemäß den Vereinbarungen im Warschauer Vertrag ein.

Ein Blick zurück in die 1970er Jahre

Autor: Clemens Beil



Von VW-Käfern und Schlaghosen

Jubiläen sind gerne ein Anlass, innezuhalten und zurückzuschauen. So erinnert sich im Pflegeheim St. Josef in Salach die Bewohnerin Theresia Peichl (Jahrgang 1926):

„In den Nachkriegsjahren begann der Aufbau. So langsam konnte man sich in den 1950er Jahren Kleidung und manches Wichtige kaufen. Die 1960er Jahre waren schon besser. Vielleicht ein kleiner Urlaub, ein Konzertbesuch oder der Kauf eines Autos wurden möglich. In den 1970er Jahren wurde gebaut oder eine Auslandsreise unternommen. So ging es Jahr für Jahr weiter.“

Auch im Pflegeheim St. Johannes in Waldstetten erinnern sich Bewohner/-innen zurück an die 1970er Jahre:

- VW-Käfer mit Kofferraum vorne und Einführung der Gurtpflicht 1976.
- Bis 1972 war jeden Samstag noch Schulunterricht, danach 14-tägig bis 1990.
- Bunte Telefone mit Tasten statt Wählscheibe.
- Mode waren Schlaghosen, die unten weit wurden, Schuhe mit Plateausohlen und der Minirock erfreute sich großer Beliebtheit.
- Noch bis 1977 durfte eine Frau in Westdeutschland nur dann berufstätig sein, wenn das „mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ war.
- Kinder haben draußen gespielt und im Wald Lägerle gebaut.
- Der Marktplatz und die Bocksgasse in Schwäbisch Gmünd waren mit dem Auto befahrbar.
- Bei Festen gab es obligatorisch Eiersalat, Nudelsalat und Waldorfsalat aus Apfel, Knollensellerie, Mayonnaise und Walnüssen.

Typisch für damals sei die antiautoritäre Erziehung gewesen.



Geprägt von Protest und Anpassung

Eine Bewohnerin im Betreuten Seniorenwohnen am Spital zum Heiligen Geist erinnert sich, wie sie die 1970er Jahre erlebt hat:

„Ich wurde der Politik und der Wirtschaft gegenüber viel kritischer und verlor gegenüber Freunden und Bekannten meine Gutgläubigkeit und ich begann gegen althergebrachte Ge- und Verbote zu rebellieren. Ich heiratete zum zweiten Mal und war Ende der 1970er Mutter von drei Töchtern.“

Typisch für die damalige Zeit sei die antiautoritäre Erziehung gewesen. Selbst Lehrer/-innen boten ihren Schüler/-innen das „Du“ an. Die Architektur der Einfamilienhäuser habe sich gewandelt: offene Küchen mit fließendem Übergang zu Ess- und Wohnbereich – und ein Muss: der Partykeller und ein Swimmingpool. „Die Mode war geprägt von großen grafischen Mustern, Miniröcken oder Kleidern mit geblühten Mustern auf Maxilänge im Hippie-Stil, Schlaghosen, Ibiza-Jumpsuit, Hot Pants, Damen- und Herrenschuhe mit Plateausohlen und Lederwesten mit Fransen“, erzählt sie.

„Man hörte Hits wie ‚Daddy Cool‘ von Boney M., ‚Dancing Queen‘ von ABBA, ‚Yes Sir, I can boogie‘ von Baccara oder die Bee Gees mit ‚Night Fever‘ und natürlich Michael Jackson, die Beatles und Peter Dinklage. Aber auch die sogenannte ‚freie Liebe‘ und ein steigender Drogenkonsum, nicht nur bei der Jugend, gehörten in diese Zeit.“

In den 1970er Jahren „brodelte es überall“, die Watergate Affäre in den USA, Ajatollah Ruhollah Chomeini im Iran, Chinapolitik nach Maos Tod, der Terror der RAF (Rote Armee Fraktion) und Willy Brandt's Friedenspolitik, Kalter Krieg und erste Annäherungen zwischen Ost und West, nennt die Bewohnerin als Beispiele. „Die Jahre waren geprägt von Protest und Anpassung“, stellt sie rückblickend fest. Das habe auch zu politischen Veränderungen geführt: „Niemand wird heute wegen seiner Homosexualität mehr verfolgt. Keine Ehefrau muss mehr ihren Mann um Erlaubnis bitten um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.“

Und mit Blick auf ihre eigene Lebenssituation damals sagt sie: „Ich wollte, dass meine fünf Kinder zu freidenkenden, selbstbewussten, ehrlichen Menschen werden, die mit ihrem sozialen Denken und Handeln anderen eine Hilfe sein können.“

Mit Blick auf die Gegenwart stellt die Bewohnerin fest: „Heute hat die Digitalisierung in allen Lebensbereichen Einzug gehalten. Ob dies aber immer zum Wohle ist, ist fraglich. Dass der Umweltschutz und das erforderliche Handeln endlich zu fruchten beginnt, darüber freut sie sich, auch wenn „meines Erachtens noch immer zu wenig über den Teller- rand geblickt wird!“



Start in einer Zeit des Umbruchs

Der Bereich Wohnen und Pflege im Alter wird 30



In diesem Jahr feiert die Stiftung ihr 50-jähriges Bestehen und im vergangenen Jahr war es 30 Jahre her, als die Stiftung ihre erste Altenhilfeeinrichtung übernahm. St. Ludwig in Schwäbisch Gmünd wurde am 1. Januar 1990 von der Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen zugestiftet. Noch im selben Jahr wurde mit dem Umbau des Pflegeheims Spital zum Heiligen Geist begonnen: die Geburtsstunde der Altenhilfe in der Stiftung Haus Lindenhof.

Autor: Clemens Beil



St. Ludwig



Spital zum Heiligen Geist

Schon **in den 1980er Jahren** zeichneten sich weitreichende Veränderungen im Bereich der Altenhilfe ab. Die Menschen wurden zunehmend älter und damit nahm auch die Anzahl der Pflegebedürftigen und die Dauer der Pflegebedürftigkeit stetig zu. Die damaligen Altenheime waren in der Regel nicht als Pflegeheime konzipiert. Um ihre Pflege finanzieren zu können, mussten immer mehr Menschen Sozialhilfe beantragen. Die Politik reagierte auf diese Entwicklung und die damit verbundenen stark steigenden Kosten.

1981 beriet die Gesundheitsministerkonferenz der Länder über den „Aufbau und die Finanzierung ambulanter und stationärer Pflegedienste“. Der Grundsatz „ambulant vor stationär“ war ein Lösungsansatz um Kosten zu senken und pflegebedürftigen Senior/-innen einen (längeren) Verbleib in den vertrauten eigenen vier Wänden zu ermöglichen.

Erste Versicherungsunternehmen boten zu dieser Zeit private Pflegeversicherungen an. Baden-Württemberg brachte **1990** einen Gesetzentwurf zur Vorsorge gegen das finanzielle Pflegerisiko in den Bundesrat ein. **1995** trat dann mit dem SGB XI die Einführung der Sozialen Pflegeversicherung (SPV) als Pflichtversicherung in Kraft und veränderte die Altenhilfe grundlegend.

In dieser Zeit des Umbruchs dachten zwangsläufig viele Träger über die Zukunft ihrer Altenhilfeeinrichtungen nach. Viele Häuser mussten an die sich verändernden Rahmenbedingungen baulich und konzeptionell angepasst werden. Sehr oft war das mit hohen Investitionen verbunden.

So stand auch die damalige katholische Gesamtkirchenpflege vor der Frage: Was geschieht mit dem Marienheim? Ein kleines Altenheim im Zentrum von Schwäbisch Gmünd, das dringend hätte saniert werden müssen, aber baulich an die Anforderungen eines modernen Pflegeheims nicht angepasst werden konnte. Der Entschluss von Diözesancaritasdirektor Prälat Helmut Mohn und Kirchenpfleger Karl Nuding für eine mögliche neue Lösung auf die Stiftung Haus Lindenhof zuzugehen, fiel bei Direktor Georg Letzgus und dem damaligen Stiftungsrat auf „fruchtbaren Boden“. Zeitgleich entstand die Idee, den „Neubau“ des zu dieser Zeit noch leerstehenden Spitals zum Heiligen Geist in ein Pflegeheim umzubauen. Dort fanden dann **1993** die Marienheimbewohner/-innen eine neue Heimat. Auch der Diözesancaritasverband wollte damals seine Pflegeheime in der Region Ostwürttemberg, St. Elisabeth in Aalen und das heutige Pflegeheim St. Franziskus in Heidenheim an einen regionalen katholischen Träger abgeben. Die Kongregationen der Franziskanerinnen von Sießen und Schwäbisch Gmünd wollten sich anderen Aufgaben zuwenden und suchten ebenfalls regionale Träger für ihre Häuser St. Ludwig und die Marienhöhe in Wasseralfingen.

1993

1995

1998

1990

2006

2007

2010

2013

2022

Ebenso kamen in den **1990er Jahren** bürgerliche Gemeinden auf die Stiftung zu. **1995** übernahm die Stiftung die Betriebsträgerschaft des Altenheims „Am Meisenberg“ der Gemeinde Abtsgmünd. Da auch dieses Gebäude nicht sanierbar war, war die Erstellung eines Neubaus das gemeinsame Ziel. **1998** eröffnete die Stiftung dort im Hallgarten das Pflegeheim St. Lukas. Neubauten entstanden in Waldstetten (St. Johannes) und Mutlangen (St. Markus). Letzteres wurde von einem örtlichen Bauträger gebaut und kurz darauf von der Stiftung übernommen. So kamen von **1990 bis 1999** neun Pflegeeinrichtungen zur Stiftung. Weitere Neubauten folgten: **2006** das Kardinal Kasper Haus in Wäschenbeuren und **2007** St. Agnes in Westhausen. **2010** erfolgte eine weitere Zustiftung von der Katholischen Kirchengemeinde in Salach. Da auch dieses in die Jahre gekommene Alten- und Pflegeheim nicht mehr wirtschaftlich weitergeführt werden konnte, eröffnete die Stiftung **2013** einen Ersatzneubau in zentraler Ortslage: St. Josef. Für alle Neubauten der Stiftung galt und gilt bis heute: Wir wollen kleinere, familiäre Einrichtungen in zentraler Lage, am besten zwischen Rathaus und Kirche. Und von Anfang an hatte die Stiftung dabei auch Betreute Seniorenwohnungen und Begegnungsstätten mit im Blick. Die zwölfte Pflegeeinrichtung, St. Georg, wird **2022** in Steinheim im Kreis Heidenheim eröffnet werden.

Die Herausforderung in den 1990er Jahren war es, zunächst einmal neun Pflegeeinrichtungen mit ganz unterschiedlicher Herkunft und Vorgeschichte unter einem Dach zusammenzuführen und gemeinsam neue Konzepte für eine zeitgemäße Pflege zu entwickeln. Ein wichtiger Baustein dazu waren einheitliche Standards und die Einführung eines, an den Bewohnerbedürfnissen orientierten, Qualitätsmanagements. Gleichzeitig sah sich der Bereich Wohnen und Pflege im Alter nach der Abschaffung des Kostendeckungsprinzips und der Streichung von Investitionszuschüssen mit den Gesetzen eines, wenn auch stark reglementierten, Marktes konfrontiert. Transparenz sowie eine gute Präsenz der Leistungen und Angebote wurden im neuen Wettbewerb wichtig.

Kundenorientierung war das Gebot der Stunde, aber ebenso die wirtschaftliche Leistungserbringung.

Zu diesen fachlichen gab es auch gewaltige bauliche Herausforderungen. Neben einer Reihe von Neubauten mussten vier der zugestifteten Häuser mit hohem Aufwand grundlegend saniert und modernisiert werden, um den gegenwärtigen und zukünftigen Anforderungen zu entsprechen. In Abtsgmünd und Salach realisierte die Stiftung Ersatzneubauten.

Die Bewohnerstruktur in den Pflegeeinrichtungen hat sich in diesen 30 Jahren sehr stark verändert. Der Anteil der an Demenz Erkrankten und schwer Pflegebedürftigen ist enorm angewachsen. Dies, sowie der Wettbewerb und sich verändernde Bedürfnisse der pflegebedürftigen Menschen, führen dazu, dass in den Einrichtungen der Stiftung immer neue Ideen, Angebote, Wohnformen entstehen und Pflegekonzepte qualitativ weiterentwickelt werden. So können heute vielfältige und sehr individuelle Hilfeleistungen angeboten werden. Die Mobilen Dienste unterstützen das Wohnen in den eigenen vier Wänden, aber auch andere neue ambulante Wohnformen. Da die Stiftung auf die gute Einbindung ihrer Angebote und Dienste in das jeweilige Gemeinwesen großen Wert legt, ist sie in den letzten Jahren in die Quartiersarbeit eingestiegen.

„Pflege ist eine sehr persönliche Angelegenheit, der wir mit größtmöglicher Individualität und Professionalität begegnen. Unser Ziel ist eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Pflegenden und unseren Bewohner/-innen“, versichert der Leiter des Bereiches Wohnen und Pflege im Alter, Dr. Achim Hollenbach. „Seit 30 Jahren engagieren sich Mitarbeitende damit dieses Ziel in der täglichen Arbeit spürbar und erlebbar ist. Dabei leiten uns christliche Werte, Menschlichkeit und Wertschätzung für jeden einzelnen Menschen. Dafür bin ich sehr dankbar“, so Dr. Hollenbach.



Kurioses Teil 2

Autor: Erich Moldenhauer

1.

Klettermaxe am Lindenhof

In den 1980er Jahren war das untere Personalhaus (PH) noch überwiegend von Mitarbeitenden jüngerer Alters bewohnt. Die Ausnahme bildete der dritte Stock, in welchem unsere selbständigsten Lindenhofbewohner/-innen lebten und begleitet wurden. Zu diesem Kreis gehörte auch Franz Baumann, seligen Gedenkens, dessen Wutausbrüche seinerzeit gefürchtet waren, besonders, wenn die im PH wohnenden Mitarbeitenden ihre Autos vor dem Wohnwürfel nicht so parkten, wie Franz das gefiel. Aber auch sonst gab's Vorfälle, die Franzens Galle in Bewegung brachten wie z.B. nämlich: Eines Nachts ward Franz eines großen Schattens gewahr, welcher sich, vor seinem Balkonfenster (dritter Stock!) nach oben bewegte. Er riss das Fenster auf und identifizierte denselben als einen Mann, der sich an der Außenfassade des PH nach oben hangelte. Um stete Einhaltung der Ordnung bemüht, wandte sich Baumanns Franz am nächsten Morgen an den damaligen Direktor, Georg Letzgus, und schilderte ihm mit etlicher Empörung, dass einer wie ein Aff' an seinem Schlafzimmer hochgeklettert sei. Da ich mich damals (auftragsgemäß) in einer gewissen



Zuständigkeit für das PH befand, erteilte mir Herr Letzgus die Order, hier einmal nach dem Rechten zu sehen. Nach gründlicher Recherche ward ich schließlich im sechsten Stock fündig, dergestalt, dass mir zwei freundliche junge Leute, nicht ganz komplett bekleidet, die Türe öffneten, von denen ich den weiblichen Teil kannte, da er in meinem Haus ein Praktikum absolvierte. Ich formulierte knapp mein Anliegen, wurde hereingebeten und sah, dass sich die Jugend bei der ersten Kernmahlzeit des Tages befand. Ein ordentlicher Kaffee wurde mir eingeschenkt und in der Tiefe des sich ergebenden Gesprächs ergab sich folgender Sachverhalt:



Die Praktikantin und ordnungsgemäße Bewohnerin des Apartments im sechsten Stock hatte nur einen Wohnungsschlüssel. Ihr Freund besaß einen solchen nicht, und da er nächstens (es mochte gegen zwei Uhr in der Früh' sein) nicht mehr klingeln wollte, wählte er den „Zugang“ zu seiner Freundin über die Außenwand des Hauses. Er „fensterlte“ sich also an den vielen steinernen Außenrippen und Balkonen empor und passierte hierbei zufällig auch des Franzens Schlafgemach, was dieser, erstens bemerkte und zweitens, nicht unkommentiert ließ. Die sportliche Leistung des „Klettermaxen“ vermochte Franz in seinem Harnisch nicht zu würdigen. Mir, was ich dem Franz aber – behüte, bewahre – nicht mitteilte, nötigte der „Spiderman“ etlichen Respekt ab. Anschaulich durchtrainiert und leise lächelnd gestand er, der tiefen Überzeugung gewesen zu sein, die Freundin möge es ihm lohnen, wenn er sich ihr dergestalt annähere. Der warme Glanz in des Mädels Auge bestätigte diese tiefe Hoffnung. Bei aller (inneren) Freude ob solcher Begebenheit, entsann ich mich natürlich meines dienstlichen Auftrags und vermittelte dem Buben in verdaulicher Form, dass er den Höhenunterschied hinfort nicht mehr in der praktizierten Form bewältigen dürfe. Eine übersichtliche Zahl an Gründen konnte er gut nachvollziehen, und nach einer zweiten Tasse Kaffee sagten wir in guter Stimmung „Adieu“ zueinander.



2.

Falschparker auf Abwegen

Es begab sich zu der Zeit, als das zweite Personalhaus links oberhalb der Lindenhof-Zentralverwaltung in Bettringen gebaut und eröffnet war, um der nur knapp verdienenden VP-(Vorpraktikanten) und FSJ-Jugend Unterkunft und kleinen Wohnraum zu gewähren. Nach Feierabend gingen die jungen Leute verschiedenen Interessen nach und gewiss auch altersgemäßen leidenschaftlichen (ein Jegliches zu seiner Zeit!). Nun wollte es das Schicksal, dass der damaligen Hauswirtschaftsleiterin ein älterer Renault 4 auffiel, der fast jeden Abend und jede beginnende Nacht vor dem oberen Personalhaus einen Parkplatz belegte. Der Besitzer des etwas ramponierten Vehikels hatte sich mit auffallend greller Lackfarbe auf der Karosserie des R4 seiner überwältigenden Liebeskünste gerühmt – und zwar in derb lasziven Lettern und auch noch auf Englisch. Ovid und Goethe standen ihm bei der Abfassung der Aufschriften leider nicht zur Seite. Die Küchenchefin wandte sich über alle Maßen empört an mich. Aufgrund meiner (auch) dienstlichen Kontakte zur Jugend möge ich doch rasch eruieren, welcher sich wohl triebüberladener und überschätzender Jungstier auf dem Lindenhofgelände so schamlos geriere (wenn auch nur auf seinem alten Karren). Ich versprach der Kollegin, den Jünger des Eros nicht nur zu finden, sondern ihm auch einen anderen Stellplatz für sein aufdringlich informierendes Auto anzuweisen. Den Jüngling hatte ich bald aufgespürt, und im Gespräch erwies er sich einsichtig und bewegte die Argumente einer katholischen Einrichtung zustimmend in seinem Gemüt. In den darauffolgenden Tagen wurde sein Gefährt abends auf verschiedenen Halteplätzen im Lindenhof gesichtet. Einige der dortigen Gemeindeglieder sprachen mich scheu darauf an. Das war hier aber, sozusagen, öffentliches Gelände. Und da sagte ich dann nix mehr, weil: de gustibus non est disputandum.

Unsere Zukunft



Firat Kaya und Jannik Beck
Schüler der
Martinus Schule

Beide gehen in die BVE. Die Abkürzung BVE steht für Berufsvorbereitende Einrichtung. Die BVE ist ein schulisches Angebot, an dem sich die Martinus Schule als Teil der Stiftung Haus Lindenhof als Kooperationspartner neben anderen Schulen in Schwäbisch Gmünd beteiligt. Die BVE ist eine besondere Form der Berufsschulstufe. Die Maßnahme dauert in der Regel bis zu zwei Jahren.

Die beiden erwachsenen Schüler werden u.a. von Lehrern der Martinus Schule unterrichtet und begleitet. Firat Kaya und Jannik Beck streben einen Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt an und nicht eine Beschäftigung in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Und bei diesem Ziel werden sie durch das Know-how der verschiedenen Lehrer unterstützt.

Firat Kaya und Jannik Beck macht die BVE sehr viel Spaß. Sie gehen gerne in die Schule – und noch lieber gehen sie arbeiten. Bis zu drei Tage in der Woche erproben die Schüler verschiedene Tätigkeitsbereiche in Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes. So machte Jannik Beck ein Praktikum bei einem Umzugsunternehmen und Firat Kaya ist seit Monaten bei einem Straßdorfer Haussanierer.

Auf die Frage, was Arbeiten in den Unternehmen für die beiden Martinus Schüler bedeute, kommen ähnliche Aussagen.

„Ich will etwas leisten, und sogar mein Chef ist von meiner Leistung beeindruckt! Ich will mich weiter entwickeln“, so Firat Kaya. „Wenn alles gut läuft, kann ich sogar eine theoriereduzierte Ausbildung in der Firma machen. Ich kann dann mein eigenes Geld verdienen und davon leben!“

Ähnlich sieht es Jannik Beck. Auch für ihn ist es wichtig, ein eigenes Auskommen zu haben. „Ich möchte ein selbstständiges Leben führen. Und mir ist wichtig, dass ich gut mit den anderen Mitarbeitern auskomme.“

Abhängig für eine Übernahme in einem Betrieb ist für die BVE-Schüler natürlich die wirtschaftliche Situation der Unternehmen. Und so bedarf es nicht nur der eigenen Leistungsbereitschaft, sondern auch besonders in diesen herausfordernden Zeiten Glück, einen Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu erhalten.

Autorin: Dr. Ute Schütte



Sabrina Scheuer
Auszubildende zur Pflegefachkraft,
St. Ludwig

Für diesen tollen Berufszweig wünsche mir mehr junge Menschen, denn Roboter können die Arbeit nicht ersetzen und der demografische Wandel zeigt uns, dass mehr Menschen in sozialen Berufen arbeiten müssen.

Außerdem sollte die individuelle Pflege in den Vordergrund rücken. Es wäre wünschenswert, mehr Zeit zu haben, um auf die Bedürfnisse der zu Pflegenden einzugehen und damit die Pflegeprozesse entsprechend anzugleichen. Darüber hinaus möchte ich generationenübergreifend, offener und freier arbeiten, was in den Pflegeschulen gelehrt wird, aber im täglichen Tun schwer umsetzbar ist.

„Der Dank und die Wertschätzung der Bewohner/-innen und das Geben und Nehmen im Team, prägen den Alltag und den Beruf. Das schätze und liebe ich daran.“

Für die Zukunft wünsche ich mir mehr Nähe zu den Bewohner/-innen – durch neue Arbeitsmodelle wie drei Tage pro Woche Pflege und zwei Tage Betreuung/ Aktivierung. Zudem wäre es toll, noch mehr gemeinsame Ausflüge zu unternehmen, mehr Beschäftigungen anzubieten und noch mehr Teilnahme am „normalen Leben“ zu realisieren. Dabei die Lebensqualität der Bewohner/-innen zu erhalten, zu steigern und gleichzeitig die Teamfähigkeit der Mitarbeitenden zu aktivieren – das wünsche ich mir.

Vielleicht ergeben sich durch die Digitalisierung neue Ressourcen für die aktive Betreuung. Denn mit dem Einzug neuer Generationen werden auch neue digitale Angebote den Pflegealltag bereichern.

Ich bin darauf gespannt und möchte den Beruf und das Leben in einer Pflegeeinrichtung transparenter machen. Deshalb ist es mir wichtig, mich aktiv an neuen Projekten wie der Etablierung sozialer Medien und der Umstellung auf die digitale Pflegedokumentation zu engagieren. Junge Menschen zu animieren in Pflegeberufen zu arbeiten – das ist mein Ziel, denn: Ich liebe meinen Beruf.

Autorin: Birgit Mach



Von links:
Mareike Enßle,
Clarissa Luz,
Xenia Übele,
Jessica Kurth,
Lea Tilloca

Unsere Azubis in der Verwaltung

Mareike Enßle, Clarissa Luz

Der Pflegeberuf befindet sich momentan in einer schwierigen Situation. Nach vielen Jahren ist dies in der Politik angekommen. Dennoch braucht es Zeit, diese Krise zu überwinden. Gerade in den nächsten Jahren ist der Bedarf an Pflegepersonal größer denn je, da die Bevölkerung aufgrund des demografischen Wandels immer älter wird. Als Betroffener ist man daher dankbar, dass Pflegenden da sind und sie unterstützen. Um diese Erwartung zu erfüllen, ist es jedoch notwendig, dass die Pflegekräfte auch die notwendige Unterstützung von der Gesellschaft als auch von der Politik entgegengebracht bekommen. Dazu würde bspw. zählen, mehr Geld in das Pflegesystem fließen zu lassen und den Beruf in Zukunft für die jüngere Generation attraktiver zu gestalten.

Wir sind davon überzeugt, dass die soziale Arbeit einen wesentlichen Beitrag zu einer lebenswerten Gesellschaft leisten kann. Pflege hat Zukunft und die Zukunft braucht die Pflege, sowohl die Menschen der Zukunft die trotz aller Errungenschaften in ökonomischen und technischen Belangen weiterhin mit Krankheiten und Tod zu leben haben. **Wir haben eine Vision: In einigen Jahren wird der Pflegeberuf hohes Ansehen genießen und auch gut bezahlt sein.**

Xenia Übele, Jessica Kurth, Lea Tilloca

Wir wünschen uns vor allem, dass den Ausbildungsberufen in der Pflege mehr Beachtung geschenkt wird. Die zahlreichen, freien Ausbildungs- und Studienplätze in sozialen Einrichtungen sollten ohne Probleme befüllt werden können. **Vor allem für junge Erwachsene scheinen Pflegeberufe nicht mehr attraktiv genug zu sein. Dabei handelt es sich nicht nur um sichere und wertvolle Berufe, sondern man erfährt durch die Nähe zum Menschen und die schönen Erfahrungen mit den Kolleg/-innen auch eine ganz neue Art der Wertschätzung.** Gerade weil uns der demografische Wandel ständig auf den Fersen ist, ist es noch wichtiger, auch künftig genügend Pflegekräfte anzuwerben. Denn nur so ist – zwar in ferner Zukunft – auch unsere Inanspruchnahme einer Pflegeleistung gesichert.

Autorin: Sabine Renner

Expertise, Reflexion und Fortschritt

Autor: Ralf Tödter



Ein Blick auf die Symposien der Stiftung Haus Lindenhof

Mit diesen einleitenden Worten wendet sich die Stiftung seit **1996** an renommierte Fachleute, um sie als Vortragende zu einem Symposium zu gewinnen. Die Stiftung hat das organisiert, sich dafür Zeit genommen und Freunde und Partner dazu ins Congress Centrum in Schwäbisch Gmünd eingeladen. Diese Symposien spiegeln seitdem die Entwicklung der Stiftung und der sie umgebenden Gesellschaft ziemlich genau wider.

Ende der Zweitausender Jahre waren wir uns nicht mehr sicher, wie sich die gesellschaftlichen Wertvorstellungen entwickeln würden. Gilt das ohnehin fragile Paradigma von der Unantastbarkeit der Menschenwürde tatsächlich noch für alle? Die Sparpolitik der 1980er und 1990er Jahre belastete auch die Arbeit der Stiftung schwer. Was sollten wir davon halten, wenn Forschung an nicht-einwilligungsfähigen Menschen erlaubt werden sollte? Die Stiftung verstand sich in der Situation auch als Anwalt der Menschen, die sich ihr anvertraut hatten.



„Die Stiftung Haus Lindenhof ist ein kirchliches Sozialunternehmen in Ostwürttemberg mit Betreuungs- und Unterstützungsangeboten für Menschen mit Behinderungen, alte Menschen und Menschen mit Abstand vom Arbeitsmarkt. Regelmäßig veranstaltet die Stiftung ein Symposium mit dem Ziel der kritischen und konstruktiven Reflexion sozialer Arbeit.“

Wir sind Unternehmen und öffentlicher Dienst, Anwalt und Anbieter, Arbeitgeber und Dienstgemeinschaft, kirchlich und weltoffen.

Symposium

[auch: ...'po:...] (gr.) das; -s, ...ien:

1. Zusammenkunft von Wissenschaftlern, Fachleuten, bei der bestimmte fachbezogene Themen (in Vorträgen u. Diskussionen) erörtert werden. 2. (im antiken Griechenland) Trinkgelage, bei dem das [philosophische] Gespräch im Vordergrund stand. 3. Sammelband mit Beiträgen verschiedener Autoren zu einem Thema.

Symposium

[auch: ...'po:...] (gr.) das; -s, ...ien: lat. Form von: Symposium

Somit ergab sich das Thema des ersten Symposiums im Jahr **1996**: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – mit Absicht ohne Fragezeichen.

Gleichzeitig begann die Stiftung, sich vom Lindenhof in die Region zu dezentralisieren. Damit veränderten sich unsere Kontakte. „Plötzlich“ waren wir nicht mehr für uns auf dem Lindenhof, sondern hatten Nachbarn. Auch die inzwischen hinzugekommenen Pflegeheime waren bzw. wurden offene Häuser mit regen Verbindungen ins Gemeinwesen. Es war nicht mehr nur die Politik, mit der wir uns auseinandersetzen mussten, wir wurden zunehmend Teil und somit auch Mitgestalter der Gesellschaft. Und wir hatten Forderungen an Kommunalpolitiker, Kirchengemeinden, Vereine usw.

Darauf ging im Jahr **2000** das zweite Symposium mit dem Thema „Egoismus und Solidarität“ – Grundlagen einer humanen Gesellschaft – ein.

Unsere Symposien

1996 / 1

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“

2000 / 2

„Egoismus und Solidarität“

2004 / 3

„Gerechtigkeit – das vernachlässigte Prinzip“

2008 / 4

„Gutes U[u]nternehmen“

2011 / 5

„Re-Institutionalisierung und Re-Sozialisierung“

2019 / 6

„Hybride Sozial-Unternehmen – agil und digital“

2021 / 7

„50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof. Menschlichkeit – Kompetenz – Zukunft“



Der Beginn der Zweitausender Jahre brachte nicht nur den Euro. Peter Hartz entwickelte sein Konzept und fand dafür die Unterstützung des Bundeskanzlers Gerhard Schröder. Die Verwaltungsreform schob die Eingliederungshilfe vom Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS) zu den Landkreisen. Jetzt war es der Landkreis und der Kreistag, die entscheiden mussten. Der Landrat beschied dem Neubau des Förder- und Betreuungsbereichs schon bei seiner Einweihungsrede, dass er ziemlich luxuriös geworden sei. Nach wie vor ging es um Verteilungsfragen. Und daran anschließend die Frage, was ist eigentlich gerecht? Kümmert uns Gerechtigkeit noch? Das war die Frage des dritten Symposiums im Jahr **2004**: „Gerechtigkeit – das vernachlässigte Prinzip“.

Der Aufbruch in den Markt rüttelte die Stiftung ordentlich durch.

Der Aufbruch ins Abenteuer Markt rüttelte die Stiftung ordentlich durch. (Nicht nur) Sprachregelungen bereiteten uns Kopfzerbrechen: Sind die Menschen, die sich uns anvertraut haben jetzt tatsächlich KUNDEN? Sind wir ein UNTERNEHMEN? Erwirtschaften wir GEWINN und wenn ja, was tun wir damit? Dass es dabei nicht auf die Worthülsen ankommt, sondern darauf, dass wir etwas unternehmen und wie wir es unternehmen war das Ergebnis unseres vierten Symposiums im Jahr **2008**: „Gutes U[u]nternehmen“.

Die Stiftung entwickelte sich zu einem Mitgestalter im „Sozialraum“. Auch dieser Begriff ließ Manchen stark fremdeln. Ist das die Zukunft schlechthin, alter Wein in neuen Schläuchen oder das Totenglöckchen unserer Wohnrichtungen? Welche Chancen ergeben sich gerade für die Stiftung mit ihren institutionellen Angeboten? Dass es sich lohnt, darüber frei nachzudenken, zeigte das fünfte Symposium im Jahr **2011**: „Re-Institutionalisierung und Re-Sozialisierung“.

Dann ist ja jetzt alles besprochen und die Stiftung weiß Bescheid? Das ist natürlich nicht der Fall. Gerade mit dem „Bescheid-Wissen“ wird es zunehmend schwieriger. Schon die Symposien haben gezeigt, dass die Stiftung ein Unternehmen ist, das verschiedenen Logiken gehorchen muss. Wir sind Unternehmen und öffentlicher Dienst, Anwalt und Anbieter, Arbeitgeber und Dienstgemeinschaft, kirchlich und weltoffen. Nicht nur technische Entwicklungen laufen mit zunehmender Geschwindigkeit. Die Digitalisierung ist da (nur ein) prominentes Beispiel. Vielen Menschen macht das Angst. Auch die Stiftung musste sich das mal in Ruhe anschauen, auf dem sechsten Symposium im Jahr **2019** „Hybride Sozial-Unternehmen – agil und digital“.

Im Rahmen des **Festjahres** wird es ein Jubiläums-Symposium geben. Wir werden die seitherigen Veranstaltungen Revue passieren lassen. Dazu haben wir einige Referenten aus den zurückliegenden Jahren gewonnen. Gerechtigkeit, Solidarität, wohl verstandenes Unternehmertum und das Spannungsfeld zwischen Individuen, Institutionen und Sozialräumen sind Themen, über die es sich auch weiterhin zu reflektieren lohnt.



Zehn Jahre HLS

„Wir verbinden hohe Leistung und Servicequalität mit sozialer Verantwortung“



Als Inklusionsbetrieb bietet die Haus Lindenhof Service GmbH, kurz HLS, besonders Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen Arbeitsplätze auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Mit diesem Ziel wurde sie vor zehn Jahren gegründet.

Die HLS bietet sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse und überzeugt als „regulärer“ Marktteilnehmer durch Preis und Qualität.

„Mit ca. 100 Mitarbeitenden haben wir damals begonnen“, erinnert sich Betriebsleiterin Ute Rieck. Mittlerweile sind in der HLS mehr als 200 Mitarbeitende beschäftigt. Da die HLS zu 100 Prozent eine Tochterfirma der Stiftung Haus Lindenhof ist, kommen derzeit auch noch ca. 90% der Aufträge aus Einrichtungen der Stiftung. „Doch wir sind bestrebt, unsere externe Kundschaft zu erweitern und suchen neue Aufträge außerhalb von Stiftungseinrichtungen“, betont sie. Und: „Als Inklusionsbetrieb verbinden wir hohe Leistung und Servicequalität mit sozialer Verantwortung. Das schätzen unsere Kunden.“ Dabei bietet die HLS sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse und überzeugt als „regulärer“ Marktteilnehmer durch Preis und Qualität.

Zu Beginn lag der Schwerpunkt des Inklusionsbetriebs im Bereich der Unterhalts- und Glasreinigung sowie Hauswirtschaftlichen Leistungen. Bald darauf folgten Fahrdienste, Catering und zuletzt der A-Check, also die Prüfung ortsveränderlicher und ortsfester Elektrogeräte. Das Dienstleistungsangebot wird auf die Mitarbeitenden mit Behinderung angepasst. „So ist z.B. der A-Check für Personen mit körperlichen und psychischen Einschränkungen geeignet“, weiß Michael Abele, einer der beiden Geschäftsführer.

„Die gesetzlich vorgeschriebenen Schulungen unserer Mitarbeitenden erfolgen in Leichter Sprache und mit Gebärdolmetscher“, berichtet Rieck. „Bei Bedarf erhalten sie zusätzlich ein Coaching über mehrere Monate.“ Ebenso wichtig sei es der HLS, dass neben den Mitarbeitenden auch die Führungskräfte entsprechende Trainings erhalten, besonders im Umgang mit Menschen mit Behinderung.

„Unsere Mitarbeitenden mit Behinderung gewinnen wir durch unsere Kooperationen mit verschiedenen Schulen und Trägern“, erzählt die Betriebsleiterin. Dazu gehören beispielsweise die BVE-Schulen (Berufsvorbereitende Einrichtung), die Kooperative berufliche Bildung und Vorbereitung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt (KOBV), das Kolpingbildungswerk, das Berufsausbildungswerk Ostalb (BAW), die Evangelische Gesellschaft (eva), das Bildungszentrum Donner+Partner oder Neue Arbeit gGmbH. Mit der Agnes-von-Hohenstaufen-Schule besteht eine Bildungspartnerschaft. In der Regel erfolgt der berufliche Einstieg in die HLS im Rahmen von Langzeitpraktika, in Zusammenarbeit mit den Schulen und Kooperationspartnern sowie dem Integrationsfachdienst (IFD) und den Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM).



„Wir setzen unsere Mitarbeitenden mit Behinderung in allen Bereichen ein. Dabei passen wir die Arbeit an die Behinderung und die Kompetenzen der Einzelnen an. Individuelle Förderung ist extrem wichtig“, betont Geschäftsführer Stefan Krieg. „Mitarbeitende mit Behinderung arbeiten meist in ständiger Begleitung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin ohne Behinderung. Doch der Verdienst ist bei allen gleich“, versichert er. Unterstützung erhält die HLS dabei vom Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS), der aus der Ausgleichsabgabe Hilfen für schwerbehinderte Menschen im Arbeitsleben finanziert.

„Für die Zukunft wünschen wir uns von der Politik unterstützt zu werden sowie Offenheit für Menschen mit Behinderung in allen Unternehmen, tolerante Kollegen und Vorgesetzte, die Menschen mit Behinderung eine Chance geben“, sagt Betriebsleiterin Ute Rieck. „Und dass wir bei der Vergabe öffentlicher Aufträge als bevorzugter Bieter stärker in den Fokus der Kommunen genommen werden,“ ergänzt Stefan Krieg.



Julia Hess:

„Sie ist sehr engagiert und gerne bereit zusätzliche Aufträge zu übernehmen und ihr ist es ganz wichtig, ihre Aufgaben sauber und ordentlich zu erledigen“ – das sagen ihre Kolleg/-innen über Julia Hess. „Am liebsten arbeite ich mit der großen Reinigungsmaschine in meinem Wohnbereich im Spital zum Heiligen Geist“, sagt sie selbst über sich. Wenn von ihren Kolleg/-innen mal jemand Schwierigkeiten im Umgang mit der Maschine hat, beispielsweise beim korrekten Befüllen oder Reinigen, hilft sie ihnen gerne. „Wir sind ein gutes Team und kommen alle gut miteinander klar,“ freut sie sich. Das gelte für alle gleichermaßen, Mitarbeitende mit und ohne Behinderung, so auch für eine gehörlose Kollegin, mit der sie sich trotzdem gut versteht.

„Am liebsten arbeite ich mit der großen Reinigungsmaschine!“

„Ich freue mich immer, wenn ich an Fortbildungen für Mitarbeitende mit Behinderung teilnehmen kann“, erzählt Julia Hess. Das mache ihr nicht nur viel Spaß, sondern sei auch hilfreich. Natürlich sei es auch schön da andere Mitarbeitende mit Behinderung zu treffen. „Es ist so schade, dass sie wegen Corona in der letzten Zeit nicht stattfinden konnten!“, bedauert sie.

Und sie berichtet, dass sie anfangs auch durch die Vinzenz von Paul Werkstatt bei ihrer Arbeit gecoacht wurde. „Dabei wurden mir die Arbeitsabläufe auch mit Hilfe von Bildern erklärt, hilfreiche Formulare entwickelt und die Reinigung im Wohnbereich gezeigt. Das war sehr hilfreich!“ Bei Problemen habe man immer schnell Lösungen gefunden. Und dass sie immer im selben, vertrauten Wohnbereich eingesetzt wird, käme ihr auch sehr entgegen. „In den Teamsitzungen lerne ich immer besser mit Kolleg/-innen und mit meinen Vorgesetzten zu sprechen und meine Meinung zu sagen“, erzählt sie stolz.

Auf die Frage, was ihre Wünsche und Träume für die Zukunft sind, sagt sie, „dass bald wieder Corona so weit vorbei ist, dass endlich wieder Schulungen stattfinden können.“





Autor: Rüdiger Etzel

Gemeinsam von Anfang an

Gemeinsam für unser Hospiz in Heidenheim: Hospiz Barbara



Ein Hospiz ist ein von der Gemeinschaft getragener Ort für jeden, der am Lebensende Unterstützung benötigt und möchte. Einsamkeit, Verzweiflung, Verlassensein – hier werden Menschen nicht allein gelassen. Das findet Anklang bei vielen. Unser Hospiz Barbara erfährt große Unterstützung aus der Bevölkerung in der gesamten Region. Die zu diesem Zweck gegründete Förderstiftung Heidenheimer Hospiz Barbara sichert den Betrieb dieser wichtigen Einrichtung auf Dauer. Zwar ist der Aufenthalt für Gäste immer kostenlos, doch wird nur ein Teil der Kosten des Hospizbetriebes selbst von den Krankenkassen übernommen.



↓
Die **Förderstiftung Heidenheimer Hospiz Barbara** fördert die Hospizarbeit und unterstützt die Pflegebegleitung und Betreuung der Gäste ideell und materiell. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Arbeit unterstützen.

Spendenkonto Förderstiftung Hospiz Barbara
BW-Bank
IBAN: DE25 6005 0101 0002 5612 79



Wir schaffen Hoffnung

Die Initiative zum Bau des Hauses Lindenhof geht auf das Jahr 1967 zurück, als der Diözesan Caritasverband sein 50-jähriges Bestehen feierte. Von Anfang an war das Projekt nur mit zusätzlicher Unterstützung realisierbar. Neben öffentlichen Zuschüssen und finanziellen Hilfen des Diözesan Caritasverbandes und des Bistums wurden Spendengelder benötigt, um die Finanzierung sicherzustellen und das Vorhaben nicht scheitern zu lassen: „Das Engagement des einzelnen Christen ist gefragt.“ (Reinhold König)

↓
Mit der Aktion „Wir schaffen Hoffnung“ konnte das Katholische Sonntagsblatt im Laufe der Jahre mehrere Hunderttausend DM an Spenden gewinnen – ein deutlicher Beleg, dass das Haus Lindenhof, die heutige Stiftung Haus Lindenhof, Aufgaben erfüllt und Dienste übernimmt, die Anerkennung und Unterstützung bei vielen Menschen finden.

Lebensqualität: Zeit und Zuwendung

Die Anerkennung und dadurch auch die Unterstützung der Öffentlichkeit für unsere vielfältigen Angebote in den Bereichen Wohnen, Pflege, Bildung und Arbeit ist bis heute erfahrbar. Der Mensch, als jeweils einzigartiges Individuum, steht im Mittelpunkt aller Bemühungen. Als kirchliches Sozialunternehmen setzen wir uns dafür ein, dass alle Menschen ihr Leben nach ihren individuellen Bedürfnissen, Möglichkeiten und Vorstellungen mit einem Maximum an Selbstbestimmung gestalten können.

↓
Um den Menschen, die wir begleiten noch mehr Lebensqualität zu schenken, sind Spenden nötig. Hierdurch möchten wir mehr professionelle Begleitung, Unterstützung und Förderung zur Verfügung stellen – und dadurch mehr tun, als es allein unsere Pflicht wäre. Herzlich danken wir allen Spenderinnen und Spendern, die uns in den letzten 50 Jahren unterstützt haben.



Die neue Mitte: Die Franziskus Kapelle

Die christlich orientierte Stiftung Haus Lindenhof betreut alte Menschen und Menschen mit Behinderung. Gerade Menschen mit Behinderung ist ihr Glauben sehr wichtig. Deshalb wollen wir im 50. Jubiläumjahr eine Kapelle errichten, die neue Franziskus Kapelle. Für unsere Menschen mit Behinderung ist es sehr schwer, den steilen Anstieg zum Provisorium im Dienstleistungszentrum zu überwinden, wo die kleine Franziskus Kapelle eingerichtet ist. Der Speisesaal wird jedes Mal umgestuhlt und ein mobiler Altar mit Ambo aufgebaut, damit der Gottesdienst stattfinden kann. Daher wird die neue Franziskus Kapelle barrierefrei und für Menschen mit Behinderung leicht erreichbar sein, da sie in direkter Nähe der Wohnhäuser gebaut wird.

↓
Die neue Franziskus Kapelle wird der neue Ort des Glaubens, nahe bei den Menschen und mitten im Leben – und das neue Zentrum der Seelsorgeeinheit Unterm Bernhardus. Ein spiritueller Ort der Begegnung und Inklusion, an dem sich Gott und Menschen begegnen, der durch das Leben begleitet und über den Tod hinausweist.



Unterstützen auch Sie die neue Franziskus Kapelle,

die wie alle außergewöhnlichen Vorhaben unserer Stiftung in den letzten 50 Jahren nur mit Ihnen und vielen weiteren Unterstützern entstehen kann. Nur das gemeinsame Bestreben vieler Menschen verweist auf das Menschliche und macht so Hoffnung auf eine bessere Welt, die voll Zuversicht hier angelegt ist und bereits begonnen hat: selbst. bestimmt. leben.

Gerade dieses Projekt ist auf vielfältige Hilfe und Unterstützung angewiesen, denn wir können so ein Projekt, das nur sehr wenig Fördergelder erhält, nicht allein finanzieren.

Die Franziskus Kapelle ist Beispiel dafür, dass wir allen Menschen ein würdevolles Leben ermöglichen möchten: Gemeinsam mit Ihnen!

Gemeinsam für die gute Sache: Ein neuer Ort des Glaubens.

Spendenkonto Hospiz Barbara

Kreissparkasse Heidenheim
IBAN: DE71 6225 0030 0046 0411 88

Spendenkonten der Stiftung Haus Lindenhof

Kreissparkasse Ostalb
IBAN: DE62 6145 0050 1000 2748 97
VR-Bank Ostalb eG
IBAN: DE92 6149 0150 1110 0100 01

Unsere Festtage

06. Oktober / Mi.
Symposium

10. Oktober / So.
Gottesdienst mit Bischof
Dr. Gebhard Fürst und Grundsteinlegung der Franziskus Kapelle

Vergelt's Gott für Ihre Unterstützung und die vielseitigen Wege der Begleitung.

Daher gilt ein besonderer Dank

All unseren Wegbegleitern, Freunden, Kooperationspartnern, Dienstleistern, Förderern und Spendern der letzten 50 Jahre. Danke, dass Sie die Stiftung seit so vielen Jahren unterstützen.

Unserem #teamlindenhof, unseren engagierten Mitarbeitenden, die so stark von ihrem Tun und Handeln begeistert sind und sich ohne Unterlass für die Menschen, die wir begleiten, einsetzen – ohne Sie wären 50 Jahre Stiftung Haus Lindenhof nicht möglich geworden.

Unserer „Steuerungsgruppe 50 Jahre“ und der „Redaktion Mittendrin“, die sich mit der Organisation der Feierlichkeiten, Erstellung der Publikationen in digitaler und analoger Form und der historischen Aufarbeitung neben ihrem Arbeitsalltag beschäftigt haben. Danke auch allen Personen, die ihre Beiträge und Statements eingesendet haben.

Allen Menschen, die die Mission der Stiftung, selbstbestimmtes Leben für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung zu ermöglichen, voranbringen und sich mit uns auf den Weg machen, dies zu realisieren.

Unsere Partner und Unterstützer

im Jubiläumsjahr

fischer druck
GmbH & Co KG

friedel
Beschriftungen
& Textildruck
Schwäbisch Gmünd
www.friedelbeschriftungen.de

Mutlangen
GEMEINDE

GMÜND-SHIRT
www.gmuendshirt.com

Kreissparkasse Ostalb

OSTALBKREIS

PRADE MEDIA
FOTOGRAFIE MEDIEN DRUCK

Schwäbisch Gmünd
Zwischen Himmel und Erde

WEBAUFSSTIEG

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Haus Lindenhof
Direktor Prof. Dr. Wolfgang Wasel, Vorstand V.i.S.d.P.
Lindenhofstr. 127
73529 Schwäbisch Gmünd

Redaktion:

Katharina Stumpf (Kommunikation und Marketing)

Autoren:

Michael Abele, Clemens Beil, Johannes Blaurock, Rüdiger Etzel, Martina Hasenmüller, Birgit Mach, Pfarrer Oliver Merkelbach, Erich Moldenhauer, Sabine Renner, Dr. Ute Schütte, Katharina Stumpf, Ralf Tödter

Kontakt

Stiftung Haus Lindenhof
Redaktion „Mittendrin“
Lindenhofstraße 127
73529 Schwäbisch Gmünd
Telefon 07171 802-391
redaktion@haus-lindenhof.de

Gestaltung:

Judith Böttiger, www.judithboettiger.com

Fotografie:

Heiko Herrmann (Titel, Editorial, Seite 3, 12, 13, 14, 15, 16, 17, Altarfalz, 28, 39), Clemens Beil (Seite 4, 11, Altarfalz, 35, 36, 37), Tobias Fröhner (BAD Göppingen, Altarfalz), Heiner Lauterbach: TVNOW-Frank Dicks (Seite 7), Manne Lucha: Sozialministerium Baden-Württemberg (Seite 7), Joachim Röttgers (Seite 10), Katharina Stumpf (Seite 4, 38), Fotos aus dem Archiv

Iakov Filimonov/Shutterstock.com (Seite 36)
Kittiphan/stock.adobe.com/de (Seite 36)
ng-n (Seite 25), sarah-shaffer (Seite 25), david-billings (Seite 32), karly-gomez (Seite 40)/Unsplash.com

Druck:

Fischer Druck, Schwäbisch Gmünd
Auflage: 7.000 Stück

Wenn Sie das Mittendrin nicht mehr erhalten möchten, kontaktieren Sie bitte die Redaktion.

Thank you
Merci
Grazie
ευχαριστώ
obrigada
dziękuję
谢谢你

Danke



Wenn man Geburtstag feiert, freut man sich darauf, langjährige Weggefährten, Freunde und die Familie zu einem großen Fest begrüßen zu können. Man freut sich auf ausgelassenes Feiern und unbeschwerte Stunden. Geburtstag eben.

Die Feierlichkeiten zum 50-jährigen Jubiläum der Stiftung Haus Lindenhof waren einst auch so geplant. Die Corona-Pandemie machte uns jedoch einen Strich durch die Rechnung. Und so hieß es: feiern im kleinen Kreis.

Nichtsdestotrotz wollten wir den 50. Geburtstag unserer Stiftung nicht einfach vorüberziehen lassen, sondern machten das Beste daraus. Ein Symposium, ein Festakt mit Grundsteinlegung für den Bau der Franziskus Kapelle, eine Wanderausstellung mit Rückblick auf die letzten 50 Jahre, eine Jubiläums-Webseite, ein Mitarbeiterfest im kommenden Jahr und viele Aktionen vor Ort lassen den Geburtstag der Stiftung auf eine andere Art und Weise wahr werden.